J. can. U.
154

J. can. 21. 154

<36604883490018
<36604883490018
Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. U.
154.

n. U.

Ideen

über

aat und Kirche, Kultus,
rchenzucht und Geistlichkeit.

Ein Beitrag
zur Verbesserung des protestantischen
Kirchenwesens.

Von

h. Fr. Pöschel.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Ich übergebe diese Blätter dem Publikum mit dem beruhigenden Bewußtseyn, daß die hier mitgetheilten Ideen, obgleich nicht Jedermanns Ding, doch aus sorgfältigem Nachdenken und genauer Prüfung geschöpft sind. Diese innige Ueberzeugung gab mir Kraft, die erkannte Wahrheit mit einer den Forderungen unserer ernsten Zeit angemessenen Freimüthigkeit zu verkündigen. Denn hätte die διακονια τȣ πνευματος noch Klarheit, Würde und Lohn, wenn knechtische Menschenfurcht die Zunge fesselte, welche frei ausreden soll, was der Geist eingiebt, wenn wir erst mit Fleisch und Blut Rücksprache nehmen woll-

wollten, ehe wir uns zu thätigen Sachwaltern des Wahren, Rechten und Guten berufen fühlten? Die Kirche hat nicht bloß die suspiria piorum, sondern sie hat und soll haben eine Sprache, welche sich gegen die Tyrannei des verderblichen Zeitgeistes mit freiem, edlem, von göttlicher Kraft gestähltem Muthe, troß dem Geschrei des feilen Pöbels, erhebt. Unser Schweigen ist Verrath der heiligen Sache, ist das Bekenntniß der tiefsten Unwürdigkeit! Aus unserer Mitte sollen immer, mag sich die Aussenwelt in Monarchien, Despotien, oder Republiken gestalten, mögen auch unheilige Grundsäße und Sitten im Lande herrschen, starke Stimmen ertönen, die da sagen, laut ausrufen, was recht ist vor Gott und seinem Angesichte.

Mit aufrichtigem Herzen ehre ich daher den Eifer, womit der würdige Herr Pfarrer Pflaum in seiner bekannten Bitte und Frage an die protestantische Geistlichkeit für die Sache Gottes und der Menschheit spricht. Fürwahr, es ist nicht löblich, sein gutes Werk mit kaustischen Kritiken zerreissen zu wollen. Man muß, (wie mich dünkt,) was dem warmen, vollen Herzen entquillt, was der freie Genius in der Glut heiliger Begeisterung geboren hat, nicht mit dem Maaßstabe des nach Buchstaben, Konvenienzen, Formalitäten und Paragraphen urtheilenden kalten Verstandes messen; der Mann verdient nicht bitter getadelt zu werden, der, ergriffen von edler Unruhe und tiefer Wehmuth über das protestantische Kirchenunwesen, zum geliebten Könige

und seinem erhabenen Minister selbst um Hülfe hinaufruft.

Rechtfertiget nicht eine ausserordentliche Zeit auch ausserordentliche Maaßregeln und Impulse zum neuen geistigen Leben, besonders unter unserer preißwürdigen Regierung, welche alles Gute mit hoher Weißheit und edlem Eifer zu würdigen gewohnt ist? Stehen nicht noch mit deutschen Wunden auch deutsche Herzen offen? Will man den, der Mängel und Gebrechen rügt, der Schuld zeihen, daß er das in reichem Maaße vorhandene Gute nicht dankbar anerkenne? Oder will man mit der Klage, daß sich einzelne Religionslehrer dem Zeitgeiste hingegeben haben, läugnen, daß diesem Stande noch viele würdige Männer angehören? Doch wer eine gute Sache hat, fürch-

fürchtet sich vor keiner lieblosen Konsequenzmacherei!

Auch die in diesen Blättern niedergelegten Ideen, besonders über Kirchenzucht, werden manchem Leser als unstatthaft erscheinen und seine Kritik gegen mich bewaffnen. Ich weiß es, gegen die vorgeschlagene Kirchendisciplin empört sich der Geist der Zeit; aber ich bin auch überzeugt, daß, wenn dem — alle Volksklassen mit sich fortreissenden Strome des sittlichen Verderbens nicht feste Dämme entgegengesetzt werden, von der neuen Friedensperiode durchaus kein Heil zu erwarten sey. Auch aus den Tempeln, wie aus den Gerichtshöfen erkennt man die Sitten eines Volkes. Die protestantische Christenheit hat nun über 50 Jahre, ohne alle Kirchendisciplin, ein recht

frei-

freies Leben geführt, und die Früchte dieser Freiheit waren Antagonismus gegen das Kirchthum, Verachtung des Kultus und Irrreligiosität; man lege einmal das besagte Institut auf den Probierstein der Erfahrung, und lasse nur 10 Jahre eine wohlgeordnete Kirchenzucht walten, — und dann werde gerichtet!

Bis dieser Erfahrungsbeweis hergestellt ist, wird es erlaubt seyn, zu glauben, daß eine weise Kirchendisciplin für die protestantische Christenheit eine sehr heilsame Anstalt sey.

Irasceris forsitan, qui haec leges, et condemnas insuper, quae legis. Non refugio censuram tuam; condemna, si mentior!

Allgemeine Bemerkungen.

Es soll eine neue Zeit für Menschenglück und Menschenwohl beginnen! Die furchtbare Periode, wo die Völker unter der Geißel gesezloser Gewalt bluteten und die Weltordnung durch Kanonen geschaffen wurde, ist vollendet; man denkt und strebt überall einen neuen Bau für deutsche Wohlfarth aus den Trümmern der alten, im Sturmschritte des übermächtigen Egoismus zertretenen Verfassung, aufzuführen, und die Wundenmale der Vergangenheit durch die heilende Hand einer bessern Zukunft hinwegzutilgen. In dem Schooße der erkämpften Freiheit und des theuer erkauften Friedens soll, im Vereine mit den Weisesten und Edelsten der Nation, das ewig denkwürdige Werk der Wiederherstellung aller alten guten Dinge, an welchen neuere ruchlose Gewalt ihre Zerstörungskunst übte, ausgeführt und der Menschheit zurückgegeben werden, was die grausame Blutzeit ihr entriß: Freiheit, Recht, Wohlwollen, gute Sitte,

Glaube und Liebe! Bis jezt wurde nur dem Reissen, Würgen und Zerstören ein Ende gemacht; die Blutsaat ruhet noch unter dem vertrocknenden Staube der Politik; die Periode des Schaffens und Aufbauens ist noch nicht erschienen; die Völker stehen noch weit vom Ziele ihres Strebens entfernt; noch haben sich nicht für alle Stände in der menschlichen Gesellschaft die Verhältnisse auf die Art, wie man von der neuen besseren Zeit erwartete, ausgeglichen; die Seufzer und Thränen der alten Welt scheinen die rechte Weihe der neuen zu seyn. Die Zeit, gleich einem gejagten Thiere abgehezt und erschrocken, flüchtet sich bald unter den Schutz eines übertünchten Despotismus, der sich in den alten Ideen von Souveränität groß erzogen hat, bald unter die Aegide der trunkenen Freiheit und Liberalität, welche seine äußerliche Zucht, alte gute Sitte und moralische Ordnung zum beliebigen Gebrauche preißgiebt, bald unter die Fittige der Religion, welche nach der Hofpolitik gestaltet, nichts als die Rolle eines Figuranten ohne Kraft und Charakter spielet, oder endlich auch in die Arme des Aberglaubens, welcher vom Blizstrahl der Vernunft berührt, schnell im Unglauben endet. Die alte Mutter, welche ihre Kinder verzweifelnd in langen, blutigen Reihetänzen aufführte, weiß noch nicht, wo sie Ruhe finden soll für ihre Seele. —

Auf

Auf die kleine Zeit soll zwar jezt die große folgen; aber stehen nicht so viele Erscheinungen derselben, Grundsäze, Meinungen, Sitten, Laster als Zeugen und Ankläger alter Versunkenheit vor unsern Augen; haben wir nicht mehr Waffen, Mauern, Festungen, Kenntnisse und Fertigkeiten als Seelen und Herzen, die mit Worten altdeutschen Sinnes auch Thaten altdeutscher Kraft und Hoheit vereinigen; wurde nicht auch in unsern Tagen öfters im Geiste der Parthei des Pompeius gekämpft, von welcher ein alter Schriftsteller sagt: sie stritte mehr für sich, als für die Geseze? Scheint es nicht, als ob sich die Kraft deutscher Begeisterung mehr an der Höllengluth des mörderischen Geschüzes, als an dem milden Strahl der Friedenssonne entzünde? Wie viele von den herrlichen Ideen und Gefühlen, welche in der Stunde des Jammers aus Geistern und Herzen geboren wurden, scheinen, gleich unzeitigen Geburten, wieder in ihr Nichts zurükgesunken zu seyn?

Was Scharfsinn, Wiz und Kunst, was Arme auf dem Schlachtfelde vermögen, haben wir nun zur Genüge erfahren, und werden auch den neuesten Heroen der deutschen Freiheit den wohlerworbenen Sieger- und Ehrenkranz nie entweihen; aber jezt wünschten wir, auch wahrzunehmen, wessen ächte deutsche Gemüther fähig sind, wenn es darauf ankommt, das Glück der

Völker auf beglückende Verfassungen zu gründen. Die Heldenzeit von Herkules bis auf den Blutmann in Helena bezeichnet wahrlich nicht die schönste Periode der Menschheit, und wir wollten gerne der Natur ihre Helden-Produkte erlassen, wenn sie die Menschen von der Raserei wilder Herrsch- und Eroberungssucht heilte. Nur Verfassungen, beglückende Verfassungen schaffen eine wahre, unblutige Heldenzeit, wo man Siege feiert, die über alle Siege der Gewaltigsten auf Erden sind. *) Der militärische Geist ist nicht der Geist, der sanft bewegend, bildend und schaffend auf den Wassern schwebt; er empört die Elemente, macht die Meere wüthen und braussen, daß das Schiff der menschlichen Wohlfarth in den Fluthen zu versinken drohet. Orkane sind angstvolle Geburtsstunden des Lebens; das Kind ist unter unendlichen Wehen der Menschheit zur Welt geboren; aber ihr Großen, Mächtigen, Fürsten und Regenten! reichet dem Neugebornen Vaterherzen und Vaterhände, umfaßt es mit Wohlwollen und Liebe, daß sein zartes Leben zu herrlichen Blüthen sich entfalte! Deutschlands Schutzgöttin zeigt Euch ihre, aus dem Blute vieler tausend Edlen abstammende Tochter, Freiheit im hohen, heiligen Tri-

*) Glücklich ist ein Volk, dessen Geschichte langweilig ist. Montesquieu.

Triumphe; macht nun Eure Länder, Eure Völker ganz frei durch Wohlwollen, Milde, Gerechtigkeit, durch Religion und Tugend! Noch wandeln Gottes Stimmen durch seine Welt, wenn gleich der Feuerschlünde Donner nicht mehr brüllen, und rufen, auf Mittag, Abend und Mitternacht, hinweisend, laut und gewaltig: zur Ordnung, es werde besser auf Erden, tröstet, tröstet mein zerschlagenes Volk, schließt den großen heiligen Bund für das Wahre und Rechte, für das Gute und Edle, und lebet das neue Leben der Religion und des höheren Geistes, thut das Eurige, wie Gott das Seinige gethan hat!

Das Ideal einer bessern Zukunft, mit blutigem Pinsel auf rauchende Schlachtfelder hingezeichnet, sollte es uns wie Staub vom Sturme verwehen? Sollten die herrlichen, köstlichen Ideen und Hoffnungen, womit sich Millionen von dem 18. Okt. 1813. an speißten, tränkten und entzückten, in deren Anschauen das Auge des sinkenden Greises, wie des aufstrebenden Jünglings von edlem Feuer glänzte, welche zahllose Schaaren von Lastträgern und Zerschlagenen aufrichteten und erquickten, und dem Weibe, das gebahr, seine Angst vergessen machte ob der Freude, daß sein Kind nicht mehr für Sclaverei, Noth und blutigen Tod geboren sey: sollten alle jene herrlichen Gedanken und Hoffnungen zur Lüge geworden seyn? Sollte von den edlen Fürsten un-

serer

ſerer Zeit nicht beſonders dafür geſorgt werden, daß der Religion, ohne welche der Staat ſeinen Geiſt verliert und das Volk ſeine Liebe und Kraft, ein Tag neuer Ehre uud Herrlichkeit aufgehe? Würden ſie ſich nicht unverantwortlich vergeſſen, wenn ſie nicht Religion und Kirche zu einem vorzüglichen Gegenſtande ihrer Berathſchlagungen und Verbeſſerungen erheben wollten? Wäre es nicht Verrath an der großen Zeit und an der heiligen Sache, wenn für das höhere Treiben und Leben der Menſchheit nichts gethan würde, wenn vor dem Egoiſmus der Politik alle Zeichen des Himmels verſtummten, wenn ſich nicht die alte Knechtſchaft in Freiheit, die Niederlage des Glaubens in den Sieg der Vernunft über Wahn und Unglaube, die Schmach der Religion in Herrlichkeit verwandelte! Alles denkt und ſpricht vom Beſſerwerden, von dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit und Gottesfurcht wohnen; ein hoher Ernſt, alles beſſer zu machen, hat die Großen ergriffen; Gottes Gerichte predigen die unausweichliche Aufgabe: es ſoll beſſer werden. Der Wagen des Zeitgeiſtes rollt zerſchmetternd Berg ab, unſer Geſchlecht ſtürzt unaufhaltbar in den Abgrund des Verderbens, wenn ſich nicht Regenten und Unterthanen ermannen, und, den Kampf des neuen religiöſen Lebens kämpfend, ihr Heil, ihre Ruhe und ihr Glück auf allgemeine Achtung des Wahren, Guten

ten und Heiligen gründen. Würde unsere Indolenz, in Beziehung auf moralische und religiöse Verbesserung, nicht zur schreienden Inconsequenz im Systeme der Weltpolitik werden? Würden nicht Kinder gegen Väter zeugen, die erwachende Zukunft der schlaftrunkenen Vergangenheit das Urtheil sprechen? Aus der Hand unheiliger Gewalt gehet keine neue bessere Schöpfung hervor; die mächtigsten Staaten sind noch nicht die glücklichsten; der höchste Glanz und die gefeiertesten Siege waren schon oft die Boten des nahen Unterganges. Die Zeit, wo ein Curtius sich in die Flammenhöhle stürzte, entwickelte mehr Hoheit und Größe als jene, da das weltgebietende Rom sich zum Herrn der Erde sezte, und der neueste Eroberer, welcher den Himmel des deutschen Lebens so lange mit den Feuerschlünden seines Ehrgeizes und Menschenhasses verdunkelte, spielte auf dem Kulminationspunkte seiner Macht die lezte Weltrolle. Ein donnernder Zevs macht die Menschen erzittern, aber nicht fröhlich und glücklich, und selbst ein Thron von Hunderttausenden alter Garden bewacht, ist nicht gegen die Allgewalt der Nemesis, welche Fürsten und Völker nach unwandelbaren Gesetzen des Rechts und der Wahrheit richtet, geschüzt. Diese Gesetze, welche das Universum beherrschen und über Sonnen schweben, sollen nun mit neuer Unterwerfung als Ordnung und Wille Gottes anerkannt, befolgt,

folgt, und durch die ersten Organe desselben, durch unsere Fürsten zur Weltherrschaft erhoben werden. Nicht für altes Unwesen (so spricht die ernste Zeit aus ihren bedeutungsvollen Ereignissen) für Druck, Menschenverachtung, Frivolität und Sünde haben sich die Völker bis zum Tode abgekämpft, nicht für das Unrechte erglühete die Begeisterung; die Lorbeere um die Schläfe der hohen Streiter seyen nicht bloß Siegeszeichen gewonnener Schlachten, sondern zugleich Ehrenkränze unsterblicher Verdienste um die Menschheit!

Unsere Fürsten und Großen müssen, eine bessere Zeit schaffend, sich überzeugen, daß ihre Anstrengungen und Sorgen für das Wohl ihrer Völker verloren seyen, wenn nicht gegen Ruchlosigkeit und Frivolität, welche von Gott und göttlichen Dingen nichts wissen will, in der Erneuerung des religiösen Sinnes und Lebens, eine schützende Landwehr errichtet ist; aussprechen, beurkunden müssen sie es laut durch ihre Gesetze und Beamten, daß der Feind der Religion auch ein Feind des Staates sey; auf den Trümmern der Tyrannei, des Uebermuthes und des Frevels wehe die Fahne der Humanität, des Rechts und des Glaubens! Welch' ein Leichtsinn, wenn unsere Regierungen die herrlichen großen Ideen, welche aus den Ereignissen unserer Zeit, wie Blizstrahle aus dichten Gewölken, leuchteten, unbe-

beachtet fallen und untergehen ließen, wenn sie nicht als Vormünder ihrer Völker Sorge tragen wollten, daß jene göttlichen Ideen als schützende Genien bei uns bleiben, unser ganzes Leben weihend und verherrlichend! *)

Wahrlich nur dann mag der Herrscher, ohne Zerknirschung seiner Seele und ohne zagendes Gewissen, kostbares Menschenleben dem blutigen Kampfe weihen, wenn er mit diesem theuren Preiße Menschenglück und Menschenwürde erkauft, wenn er an die Stelle der vernichteten Generation eine moralisch bessere heranzuziehen strebt. Wehe der unbarmherzigen Politik, welche der Jezt- und Nachwelt für all' das vergossene Blut nichts zur Versöhnung und Beruhigung aufweisen kann, als flüchtigen Schimmer eitler Gewalt und ein Land voll seufzender Kreaturen! Dem Tyrannen und Verderber würde die Nachwelt ein milderes Urtheil sprechen, wenn seine Scorpionen und Peitschen den besseren Geist aufgeschreckt, die Leichtsinnigen zur Besonnenheit, die Taumelnden zur Nüchternheit, die Frevler zur

---

*) Hier eine Erinnerung an die inhaltsschweren Worte, welche Friedrich der Einzige zu seinem Großkanzler Carmer sprach: „Meine schönste Bataille gebe ich darum, wenn ich Religiosität und Sittlichkeit wieder da hätte, wie ich sie bei meiner Thronbesteigung fand."

zur Gewissenhaftigkeit zurückgeführt hätten, wenn in der Hitze der Trübsal die köstliche Frucht religiöser Veredlung zur Reife gediehen wäre. Aber ist dieser Trost nicht ferne von uns? Unser Geschlecht hat auch in den neuesten Zeiten seinen alten Charakter behauptet: es ist aus einer Reihe von 20jährigen politischen Stürmen verdorbener hervorgegangen, als es hineingieng. In den Wellen empörter Leidenschaften wogen immer Tod und Leben, Tugend und Laster auf und ab, und lezteres siegt am Ende, wie der Tod in den Fluthen.

Böse Zeiten schaffen keine bessere Menschen. Das leidende Herz, in Ideen seinen Trost suchend, flüchtet sich in dem Gewirre der Erscheinungen zur frommen Weltansicht, nach welcher allgemeine Uebel und Trübsale auf den Zweck der sittlichen Umbildung eines Theiles unseres Geschlechtes berechnet sind; allein diese Wirkungen werden wenigstens nicht wahrgenommen, wenn es gleich unläugbar ist, daß sich unter der Leitung des Allmächtigen, auch die Uebel des Lebens in Segen verwandeln. Nur widerspricht die Geschichte der Behauptung, daß durch anhaltende Drangsale und böse Zeiten eine bessere Generation, als durch Jahre des Friedens, des Wohlstandes und des Glückes erzogen werde. Ich gebe zwar zu, daß hier und da empfängliche Geister und Herzen durch traurige Weltereignisse wohlthätig er-

erschüttert, edlere Kräfte in Bewegung gesezt, und, wie der Hagelschlag die Felder dünget, in Stürmen Keime des Guten ausgestreut werden. In Gottes Welten fällt kein Sperling umsonst vom Dache, und der große Hausvater weiß jeden Abgang in der moralischen Oekonomie wieder zum Besten des Ganzen zu benutzen; aber die Art selbst, wie sich dieser Abfall, geläutert und in reinerer Gestalt mit einzelnen bessern Theilen verbindet, sie zusammenhält und befestigt, ist zu sehr vor unsern Augen verborgen, als daß wir hierbei eine bestimmte Nachweisung wagen dürften. Die Gefahr kann in erschlafften und feigen Seelen einen vorübergehenden Heroismus wecken, die Noth zu einzelnen glänzenden Tugenden entflammen, das Unglück selbst Fürsten, Vaterland, Freiheit und Ehre retten; aber dem Strome des Lasters und der Ruchlosigkeit, der frei und öffentlich durch die Länder ziehet, setzen sie keinen Damm, vielmehr entzündet sich die böse Lust an Noth und Elend, und macht die Herzen verstokt.

Laßt den Himmel Zeichen auf Zeichen, Wunder auf Wunder häufen, laßt die Elemente sich empören, die Erde verschlingend sich öffnen, den Tod zu unsern Fenstern hereinfallen, in dreißigjährigen Kriegen das Land verarmen: alle diese Leiden und Trübsale bessern ein verdorbenes Geschlecht nicht, und heilen es nicht von seinen

Thor-

Thorheiten und Sünden. Jammerthränen wird es weinen, zum Himmel um Schonung schreien, auch wohl zu einem dreitägigen Bittgebete um Abwendung der Plage sich versammeln; aber dabei in sich selbst einkehren, durch die Kraft der innern Welt die Stürme der äusseren beschwören, und die Götzen, in deren sclavischem Dienste es sein besseres Leben vergeudet, zertrümmern: dazu gebricht es an Willen, Muth und Stärke.

In Griechenland und Rom hielten Elend und Ausschweifungen, Noth, Laster und Schmach gleiche Schritte, und das jüdische Volk lernte noch nicht auf Jerusalems Schutthaufen bedenken, was zu seinem Frieden diente. Trübsal, Mangel und Elend wirken auf Nationen, welche schon eine bedeutende Höhe des Wohlstandes und der Kultur erstiegen haben, weit verderblicher, als auf diejenigen, deren Leben noch nicht durch die Blüthen und Reize der Bildung, der Künste und des Reichthums verschönert ist. Ein ehemals freier Staat trägt die Ketten des Despotismus nur mit verbissenem Grimme, während sie der Sclave stilldulbend küsset.

Unsere Zeitgenossen sind zu sehr dem genußsüchtigen Treiben und Leben hingegeben, als daß eine vorübergehende Trübsal ihre Denk- und Empfindungsart umzuschaffen vermöchte; reißt ihnen den Becher der Sinnlichkeit und des Genus-

nusses aus der Hand, und sie werden, wie die Kinder, begieriger darnach greifen, und bei Entbehrung derselben wie Pflanzen, die nach erfrischendem Thau lechzen, vegetiren. Die Richtigkeit dieser Bemerkungen lehrt ein Blick auf unsere Zeit. Von Freunden und Feinden sind wir wahrlich genug bedrängt, gedrückt und zerschlagen worden; das ganze Haupt war krank, das ganze Herz war matt. Diese Heimsuchung vereinigte alles, was die Leichtsinnigen zum Ernste, die Zerstreuten zum Nachdenken, die Verirrten zur Umsicht, die Irreligiösen zum Glauben und die Lasterhaften zur Buße zurückführen konnte; aber die ernste Stimme verhallte fruchtlos. Die Menschen sind nicht besser geworden; und wenn hier und da eine Tendenz auf das Religiöse hervortreten wollte, so hatte sie nur den Schein eines gottseligen Wesens, der bald in das, was er war, in Nichts zerfloß. Man betrachtete die Religion wie eine Arzenei, welche genommen wird, wenn man sich übel befindet. —

Zur Zeit der neuesten Weltzerrüttung hatten die Großen vollauf zu thun, um das politische Leben vom Schiffbruche zu retten, das religiöse und moralische wurde einem jeden zur eigenen Pflege und Obhut überlassen. Diese Pflege ward unter den Stürmen der Ereignisse, die mehr zur Erde als zum Himmel hinzogen, unter dem wilden Spiele der Leidenschaften, welche zwischen Freunden

den und Feinden fesselfreier wüthend, allenthalben Haß, Menschenverachtung, Kampf und Rache entzündeten, unter den Greueln der Ungerechtigkeit und des Frevels, welchen die ruchlose Zeit freie Tummelplätze eröffnete, und bei dem Gejauchze der Ueppigkeit und Schwelgerei, das, wetteifernd mit den Klagen der Unterdrückten, Häuser und Strassen füllte, schlecht gehandhabt. Mit dem Gefühle eigener Würde und Kraft erstirbt das religiöse Leben, und in dem Verhältnisse, in welchem ein Volk dem Götzen der Sinnlichkeit und selbst der Gewalt fröhnt, in ebendemselben wird der warme, kräftige religiöse Sinn, der stark macht, sich und die Zeit zu überwinden, geschwächt; es wird der krankhafte Zustand herbeigeführt, wo man zu den zweideutigen Heilmitteln der Phantasie seine Zuflucht nimmt, um in den siechen Gemüthern den verlöschenden Lebensfunken wieder anzufachen. Dieser Noth haben so mancherlei Vorschläge zur Verschönerung des Kultus ihr Daseyn zu verdanken. Man kannte die Lage der Dinge, und doch wollte man sich lieber an dem Heiligthume vergreifen, als sich selbst angreifen, welche leztere Operation allein aus der Verlegenheit geholfen hätte.

Schon die vielen ängstlichen Fragen und Discussionen über die Art, wie der Religiosität aufgeholfen werden kann, enthalten das deutliche

Be-

Bekenntniß unseres religiösen Verfalls, und zugleich den sprechenden Beweis, daß harte Zeiten die Menschen nicht besser machen.

Ohne als Ankläger unserer Zeit auftreten zu wollen, wird man bei einem nüchternen Nachdenken über den moralischen Zustand der Völker zur Frage versucht: wo sind denn die Merkmale der Umkehr zur bessern, religiösen Denkungs- und Lebensweise? Hat nicht der Geist der Sünde während unserer schmählichen Dienstbarkeit seinen Arm mächtiger um unsere Zeitgenossen geschlungen? Ist die häusliche und öffentliche Anbetung Gottes freudiger, sind Jesus Christus und seine heilige Lehre uns gefeiertere Namen geworden? Haben die Staaten für Kirche und Religion etwas gethan, dessen die Jahrbücher der unglücklichen Zeit mit Ruhm gedenken?

Unterliegt es noch einem Zweifel, daß die Religion im Verfalle ist? Wenn eine starre Gleichgültigkeit gegen Kirche und Altäre, gegen das Wort Gottes und Christi, gegen alles, was Pietät und Liebe Gottes, was religiöse Interessen und Angelegenheiten betrift, verbunden mit einer Selbst- und Genußsucht, welche nichts heiliges rühret, als allgemeine Richtung und Stimmung der Gemüther, als allgemeiner Zeitgeist erscheint: wer möchte noch gutmüthig genug seyn, dem religiösen Streben und Leben unserer Tage

eine Lobrede zu halten? *) Da ist kein Eifer, der erwärmt, kein Ernst, der die Kräfte spannt, keine Liebe, die das Herz für Gott bewegt, keine That, die das Band kirchlicher Gemeinschaft fester knüpft — alles ein wahres Schattenleben, um welches kraftlose Gestalten spielen! Die Sache

*) „Das Hangen an Wahrheit und Recht und züchtige Sitte ist unter die altmodische Grillen der unaufgeklärten Vorzeit verwiesen; Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit sind lächerlich geworden und beinahe aus der Sprache verbannt. Unsterblichkeit, Vergeltung und Würde des Menschen haben ihre Bedeutung verloren, Macht und Reichthum, Ansehen und Gewalt sind die Götzen, die man anbetet; Verrätherei ein ehrenvolles, wenigstens kein entehrendes Handwerk, Bestechung ein offenkundiger Artickel in der Staatshaushaltung, und das wahrhaft Edle, Rühmliche und Lobenswerthe wird verkannt, nicht selten geschmäht, und fast nie belohnt; kaum wagt man es zu nennen und seine Theilnahme daran zu gestehen. Und der ganze Ton des Zeitalters, wie schlaff, das Streben desselben, wie knechtisch, die öffentliche Meinung, wie so wenig selbstständig, der machthabenden Gewalt fröhnend — und wer sich nicht vom ganzen Strome fortreissen läßt, sondern sich behaupten will, wird sich dem Tadel, der Mißbilligung und Schmähung der Menge nicht entziehen.“ Aus Schuderoffs Predigten vom Jahre 1814.

che des öffentlichen Gottesdienstes ist zu einem lästigen Frohndienste geworden; mechanische Gewohnheit treibt zwar die Menge noch in die Kirche; aber viele mißbrauchen den Sonntag zur Besorgung irdischer Händel; noch ehe die Glocke zur heiligen Versammlung ruft, sieht man Käufer und Verkäufer, Prozeß- und Streitsüchtige, Säufer und Spieler andern Orten zueilen; andere fühlen mehr Genuß im Schooße der Ruhe und Bequemlichkeit, als im Kreise christlicher Sänger und Beter; das Wort Gottes und Christi, sonst ein theurer Name, an dem sich die Idee einer köstlichen Gabe des Himmels knüpfte, tönt den unbeschnittenen Ohren wie eine klingende Schelle; vom Nachmittags-Gottesdienste sagen sich Männer, Frauen, Greise und Jünglinge immer sichtbarer los; Gesang, Gebet, Bibel und Predigtbuch sind in vielen Häusern geächtet. Manche der Höhergestellten und Vormünder des Volkes haben sich der Maxime hingegeben, Kirche, Abendmahl, Gebet ꝛc. als Spielzeug der Einfalt zu betrachten; nicht nur in Städten, selbst auf dem platten Lande treiben Libertins und Indifferentisten ihr unheiliges Wesen; Christusreligion, (die Stütze der Thronen, das Palladium des Völkerheils,) wird verachtet; die Bibel wird selbst dem Ungebildeten immer fremder, das Abendmahl entbehrlicher; die Seelsorge findet immer wenigere Seelen, die da verlangen,

sich mit himmlischen Ideen zu versorgen, und selbst der gemeine Bürger und Bauer sind schon stark genug ohne die Tröstungen der Religion aus dem Munde ihrer Diener die Welt zu verlassen.*)

In tausend Stimmen verlangt die ernste Zeit nach tiefgreifender Regeneration der Kirchenanstalten und des durch sie zu schaffenden religiösen Lebens; und je mehr die Wissenschaften in ihren Resultaten zum Gemeingute werden, desto dringender ist die Nothwendigkeit, im religiösen Geiste zu denken, zu fühlen und zu handeln. Es gilt hier nicht sowohl neue Organisationen, welche überhaupt selten ein Volk und Land glücklich machen, sondern nur Wiederherstellung des erprobten Alten mit Modificationen nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Oder wäre es gerathener, den kraft- und trostlosen Indifferentismus, der, zufrieden mit den bisherigen kirchlichen Einrichtungen und Formen, die weitere Gestaltung des reli-

*) „Den Geist der Zeit nenne ich einen Geist der Verachtung alles Heiligen und Göttlichen, der frechen Losreissung von allen Banden, die die Menschen mit Gott und untereinander zusammenhalten, des allen Gemeinsinn erstickenden Egoismus, der Gleichgültigkeit gegen Tugend und Laster, der zügellosen, nur nach thierischen Genüssen strebenden Sinnlichkeit.“ So der ehrwürdige Sack in seinem Worte der Ermunterung ꝛc.

religiösen Lebens lediglich dem Schicksale und der Zeit anheimstellt, ferner schalten und walten zu lassen? Soll der zum Besseren anstrebende Geist nur die Altäre der Religion fliehen, während er alle Theile der Staatsverfassung in Fürsten-Bundes- und National-Versammlungen zu ordnen strebt? Will man die gerühmte Freiheit oder Frechheit in Religionssachen, welche die Sache des Christenthums und des Kultus zum willkührlichen Gebrauche preißgiebt, und die in dieser Bloßstellung den christlichen Sinn an den Dämon der Frivolität verräth, ferner als Denkmal unserer liberalen Ideen und Grundsätze aufrecht erhalten?

Soll uns ferner die unmännliche Feigheit beherrschen, welche sich nicht zu Rückschritten ermannt, nachdem man offenbar zu weit über die Linie religiöser Dezenz vorgedrungen ist? Oder glaubt man, daß die große Sache der Kirchenreform mit einigen Verordnungen und Bestimmungen über die Befugnisse und Verbindlichkeiten der Kirchenmitglieder abgethan sey? Soll sich der deutsche Forschungs-, Produktions- und Vervollkommnungsgeist, nachdem er sich aus den Verwirrungen der Schreckenszeit gesammelt hat, wieder auf theologische, philosophische und diplomatische Subtilitäten zurückwerfen, oder in finanziellen Speculationen sein Heil suchen? Soll das alte Unwesen, welches der Staaten

Glück und Ehre nach Maaß und Zahlen mißt, in glänzenden Gelagen und Gedecken, in schallendem Jubel und jauchzenden Toasts dem seufzenden Volke Hohn spricht, und die Befreiung von den Fesseln der Ordnung und Zucht als Verschönerung des Lebens preißt, sich noch länger behaupten? Soll die Religion, die lang verschmähte, welche endlich aufgerufen ward, auszuziehen im Streite gegen unsere Feinde, welcher Fürsten und Völker feierlich gelobten, treu zu seyn bis in den Tod, wieder in verborgene Winkel, wie ein mißhandelter Hausgötze, und zu den untergeordneten Zwecken des Staates verwiesen werden? Unsere Zeitgenossen ließen sich für vergängliche Dinge zerreissen, verstümmeln, würgen, und für das, was mehr als Kronen und Scepter wiegt, für Religiosität und Sittlichkeit, sollte das gerettete Geschlecht nichts aufzuopfern haben?

Die höchste Gewalt muß überall die Würde des religiösen Lebens, aus dem das wahre Leben der Völker, wie alle Begeisterung, Thatkraft und Liebe quillt, ehren und verherrlichen; sie muß der gedrückten Kirche zu Hülfe kommen, sie ihre Altäre weihen, ihre Zwecke sichern, ihre Bande unauflöslich machen. Der höchsten Gewalt beugen sich Geister und Herzen, auch wenn sie nicht schlägt und bindet; ihr Beispiel prägt sich zum Gesetze aus, und wie sie Gottes- und Menschen-

ver-

verachtung, Frivolität und Spott des Heiligen zum Kreditiv des guten Anstandes und hellen Geistes stempeln kann, eben so ist es ihr gegeben, Religiosität und Sittlichkeit zur Sitte und Ordnung des Tages zu erheben.

Nahe liegt unser Heil; wir dürfen nicht in die Höhen hinauf- und in die Tiefen hinab steigen, um zu finden, was uns retten und die bessere Zeit wiederbringen kann; laßt unsere Fürsten wollen, ernstlich, kraftvoll und gottbegeistert wollen; und die Wunden der Kirche werden bald geheilt, der hohe Werth der Religion, wie der Finanzen und der Bajonette, anerkannt werden. Nachfolgende Untersuchungen und Darstellungen mögen die obige Behauptung näher begründen und rechtfertigen.

I. Kirche und Staat.

Die Kirche hat die große Bestimmung, die höchsten Ideen der Vernunft, die theuersten Gefühle des Herzens, und also die heiligsten Interessen der Menschheit zu pflegen und zu bewahren. Jene Ideen und Gefühle werden mit dem Menschen geboren, sie sind so alt als die Welt, und ehe noch weise und mächtige Männer Gesetze und Verfassungen schufen, waren schon die Elemente der Kirche vorhanden, welche nur in der Folge mit der Ausbildung bürgerlicher Verhältnisse in bestimm-

bestimmten äußern Formen hervortraten. Die Nomaden und Patriarchen, in dem grauesten Alterthum, wo jeder Hausvater Priester war und für seine Familie betete, huldigten dem Heiligen der Kirche, indem sie anbeteten vor Gott und das Göttliche mit frommen Sinn, obgleich in abergläubischen Vorstellungen, ehrten. Der Indianer, der vor seinem Fetisch knieet, wie der Christ, wenn er seine Laren begrüßt und öffentlich zur Schau stellt, erscheint als Sohn der Kirche, wenn er sich auch noch zu keinem berühmten Namen bekennt, und seinen Kultus nicht in Tempeln und Gotteshäusern nach stehenden Agenden, Definitionen und Dogmen verrichtet. Der Mensch ist nicht weniger für die Kirche als für den Staat geboren; beide Verhältnisse und Zustände gehen aus seiner moralischen Natur hervor; ihre Wurzeln liegen in der Vernünftigkeit, deren Blüthe und Krone Religiosität und Sittlichkeit sind. Wie die Idee des Rechts in ihrer Realisirung einen Verein, welchen wir Staat nennen, begründet, eben so schafft die uns inwohnende Idee des Heiligen eine Verbindung und Anstalt, welche wir mit dem Ausdrucke: Kirche, bezeichnen, deren Grundstein in dem Streben nach dem Idealen liegt. Einer in dem Charakter der Menschheit gegründeten innern Nothwendigkeit, nicht willkührlichen Anordnungen, Edikten, Dekreten hat die Kirche ihr Daseyn zu verdanken;

sie

sie war eher, als die Theorie über sie, wie Poesie vor Poetik, und Religion vor Theologie vorhanden war. Schon in den ersten, rohen Anfängen der Kultur wird der Mensch in die Kirche durch einen Vernunft - Instinkt eingetrieben. Daß er in derselben lebt: das eben beurkundet seine Humanität, das Gegentheil ist ächte Thierheit. Wie jeder seine Vernunft hat, so auch seine Kirche, seinen Kultus; der Vernunfturspruung beider liegt klar vor Augen, und es ist unbegreiflich, wie Gesetzgeber, Philosophen, Publizisten die Kirche aus dem Gesichtspunkte einer entbehrlichen oder nur zu duldenden Hülfsanstalt betrachten konnten. Sie verlangt den Schutz des Staates nicht, weil er sie seiner Ordnung förderlich findet, sondern weil sie Gottes und jedes sich selbst verstehenden Geistes Ordnung ist. Staat und Kirche sind sich, wie die Glieder des Leibes, einander unentbehrlich; keines kann dem andern seine Stelle streitig machen, oder verengen, ohne sich den Folgen eines Wahnsinns auszusetzen, welcher politischen, oder moralischen Tod gebiert; beiden kommt Heiligkeit und Unverletzlichkeit zu. Bürger und Mensch sind in einem christlichen Staate verschmolzen; der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft kann in der letzten Analyse kein anderer seyn als jener der Menschheit, nämlich moralisch - religiöse Ausbildung und Veredlung. So wenig der

Staat

Staat älter ist als die Kirche, eben so wenig kann er diese überleben; Formen verwandeln sich, aber ihr Wesen vermag kein Sturm der Zeit zu zerstören. Ideen altern nicht, sie siegen, wie das Leben über den Tod. Gerade in dem Verhältnisse, in welchem sich der Staat dem Ideale nähert, umfängt er die Kirche mit treuer fester Hand als seine Braut, und knüpft mit ihr einen unauflöslichen Bund, aus welchem eine höhere Vernunftordnung wiederstrahlt.

Eine Kirchengemeinschaft läßt sich ohne Staatsverfassung als wirklich denken, aber ein Staat nicht ohne Kirchenverfassung, und schon Plutarch sagt ganz treffend: es ist leichter, eine Stadt in die Luft zu bauen, als einen Staat ohne Religion zu gründen. Namen, Bestimmungen und Formen entscheiden hier nicht; ehe Numa seine Götter zu verehren gebot, hatte sie schon sein Volk zu sich herabgezogen; und organisirtes Priesterthum erblicken wir in jedem organisirten Staate, und zwar meistentheils als vorherrschendes Prinzip, welches überall hin Kraft und Leben ausgoß. Die ewigen Vernunftideen, sich durch Urgefühle ankündigend, fordern ihren Tribut; ihnen bauen wir Tempel und Altäre, ihnen singen wir Hymnen und Grabgesänge; sie verkündigt das Wort des Herrn in und ausser der Schrift; für sie schließen wir den Bund, welcher sich in dem Begriffe der Kirche

dar-

darstellt. Ueberall, wo dieser Verein in losen Banden zusammenhängt, und die Achtung für seine äusseren Formen verschwindet, hat sich der Tag politischer und moralischer Wohlfarth geneiget; für die Achtung der göttlichen Idee selbst ist der Abend herbeigekommen, und die Menschheit von einer bedenklichen Krisis bedrohet. Die gedrückte Kirche ist das laute Zeugniß von einem unvollkommenen Staate, und wo das Kirchenrecht nach der Politik der Höfe gestaltet ist, kann keine gediegene christliche Kirchenverfassung Platz greifen. Unser hochgeprießenes Wissen hat uns in dieser Beziehung seit drei Jahrhunderten nicht weiter gebracht; die aufstrebende Souveränität hat sich mit den schönsten Steinen der Kirche ausgestattet, und diese auf den Stand des Urchristenthums zu reduziren gesucht, jenem Spruche gemäß: wer da hat, dem wird genommen, was er hat. Mit unserem Kirchenrechte ist nichts gethan, nichts gewonnen, so lange sich die weltliche Macht vorbehält, dasselbe pro lubitu zu konstruiren und zu exerciren, so lange sie nicht auch die obersten Zwecke der Kirche als ihre höchsten betrachtet. Die Staaten scheinen sich nicht in der sublimen Ansicht ihrer Bürger als Genossen eines ethischen Reiches, das mit den Ketten der Religion an den Himmel gebunden ist, zu gefallen; sie verweisen das Heilige und Höhere als Adiaphoron zum Ressort der Kirche, jedoch

mit

mit dem Vorbehalte, daß sich das Ueberirdische überall vor irdischer Gewalt beuge, und die Moral im vorliegenden Falle bei dem Jus nie mit Spolienklagen einkomme. Man gesteht der Kirche recht liberal und philosophisch die Freiheit zu, so fromm und religiös zu seyn, als sie will, erlaubt ihr aber nicht, zu verhindern, daß ihre Mitglieder nicht in Gewissen- und Ruchlosigkeit, nicht in Schande und Schmach versinken.

Man kann einen doppelten Ehebruch begehen, Lug und Trug, Raub und Diebstahl verüben, sich mit allen Arten von wilden Lüsten beflecken, Meineide schwören, öffentliche satanische Feindseligkeit und Unversöhnlichkeit unterhalten, bis der Tod das boshafte Herz zerdrückt, sich vom Gottesdienste und von der Kirche lossagen und ein Leben führen, das eine öffentliche Schandschrift auf Kirche und alle kirchliche Anstalten heisset, ohne vor diesen verantwortlich zu werden. Man lebt, wie in Attikas Gefilden unter der Regierung Zeus, von dem Lucian in seinem Timon sagt: daß er die Frevler nicht mehr strafe. Das Unkraut wächst üppig und freudig wuchernd heran, daß es am Ende den Waitzen, d. h. den Staat selbst erstickt. Wie kann denn der Staat die Kirche anklagen, wenn Verbrecher aller Art aus ihrem Schooße hervorgehen? Geschiehet es nicht oft, daß derselbe erlaubt, was die Kirche verbietet? Aber kann ein christlicher Staat

Zwe-

Zwecke haben, welche jene der Kirche zerstören? Es ist Zeit, einmal zu begreifen und durch Thaten zu beurkunden, daß man, um christlich zu seyn, schlechterdings auch religiös seyn, d. h. der Religion eine Oeffentlichkeit geben müsse, welche einst das Götterthum in der schönsten Periode Griechenlands und Roms glänzend verherrlichte. Wahre christliche Kirche erscheint nur da, wo die religiöse Angelegenheit eine öffentliche ist. Beweis genug, wie wenig noch das Verhältniß beider nach allgemein gültigen Grundsätzen festgesetzt ist.

Staat und Kirche unterscheiden sich zwar in ihren Zwecken und in den Mitteln, diese zu realisiren; aber sie sollen sich nicht als feindliche Gegensätze aufstellen. Alle Theorieen, welche zwischen beiden eine gehäßige Scheidewand aufrichten, müssen fallen und mit ihnen der Despotismus, welcher die Kirche als Dienstmagd des Staates behandelt.

Der Staat betrachtet den Menschen als ein Wesen dieser Welt, von dem er nicht mehr als strenge Legalität fordert; Sicherheit, Selbstständigkeit und Gesetzmäßigkeit sind seine Zwecke, welche er auch mit gewaffneter Hand verfolgen kann. Wenn der Unterthan seine Abgaben entrichtet, durch Folgsamkeit und Patriotismus die Anstalten und Zwecke der Regierung unterstützt, so hat er seine Pflicht erfüllt, und kann sich bei

glän-

glänzenden Talenten selbst ohne Sittlichkeit zu hohen Staatswürden emporschwingen. Daher kann man im Staate vielgeltend, wichtig und glücklich seyn, wenn man auch keinen Gran moralischen Werth besitzt; ja es können in einem Lande die Ströme des Lasters so hoch anschwellen, daß sie alle Dämme der moralischen Zucht und Religiosität niederreissen, ohne daß der Staat sich verbindlich glaubt, diesen Verwüstungen entgegen zu arbeiten. Er überläßt es einem jeden seiner Bürger, sich aus den Fluthen zu retten, so gut er kann, und seine eigene Haut zu Markte zu tragen. In dieser Hinsicht kann bei dem größten Druck die größte Freiheit herrschen, und der von Frohnvögten gegeisselte Unterthan die Liberalität der Regierung preißen. Gott mag der Sclave fluchen, nur seinen Ketten nicht! Die Kirche faßt den Menschen in seiner großen Natur, welche ihn zum Bürger zweier Welten weihet. Ihre Tendenz ist, das Heilige und Göttliche in dem Menschen zu pflegen, zu entwickeln, in Kraft und Wirksamkeit zu setzen. Was der eigentliche Mensch bedarf, was Freiheit, Stärke, Größe und Würde schafft, was den Schöpfer und das Geschöpf mit einem heiligen Bande umschlingt, die kleine Erde groß und herrlich macht, unserm gesammten Denken, Wollen und Handeln Einheit und Sinn verleiht: das wird von der Kirche angesprochen, dargeboten und bezweckt

Si-

Sie will mit dem Odem des großen Weltgeistes, ohne den der Staat mit allen seinen Institutionen und Pandeckten zu einem seelen- und kraftlosen Gerippe zusammenschrumpft, die Menschheit anhauchen, auf daß sie, sich selbst und ihre Hoheit fühlend, nicht in den Sümpfen des gemeinen Lebens untergehe; als Mitglied der Kirche soll der Staatsbürger für eine höhere Weltordnung, in welcher die irdische wurzelt und aufgehet, erzogen werden. Es ist ein Gott, eine heilige Ordnung, die, ausgehend von dem Throne des Allmächtigen, von Welten zu Welten ziehet, es waltet Vernunft im Menschengeiste und ein Gesetz der Tugend und Freiheit: darum muß auch eine Kirche, oder eine Anstalt seyn, welche jene ewige Ordnung verkündigt, darstellt und preißt. Der große Zweck dieser Anstalt sichert ihr entschiedene Unabhängigkeit vom Staate, der in der Kirche so gut ist, wie diese in ihm; der Regent kann so wenig als irgend ein Mensch ihr Oberhaupt nicht seyn; er darf nicht den Maaßstab der Souveränität an ihr anlegen; es soll nicht von seinem Gutdünken abhängen, ob die Kirche gut oder schlecht berathen sey; am allerwenigsten kann er consequent proclamiren: daß er die Kirche in Schutz nehme; denn wollte er das Gegentheil thun, so müßte er sich selbst feierlich aus dem kirchlichen Verbande stossen, dem Christenthum abschwören und sich

die

die Krone der Herrlichkeit vom Haupte reissen. Dem Souverain sind zwar alle diese Dinge möglich; aber die wahre Philosophie des Kirchen- und Staatsrechts, der Religion und namentlich des Christenthums, sanktionirt nicht das, was die Gewalt thun kann, sondern was sie soll; sie stößt hier auf die Gränze der Staatsgewalt, und gebietet dieser, sich selbst von aller weiteren Machtvollkommenheit zu entkleiden, und vor dem Heiligen zu beugen. Mit welchem Namen würde jene Philosophie das Jus canonicum bezeichnen, welches dem Staate die Macht vindizirte, den kirchlichen Verein und seine Rechte anzutasten? Nur eine Verfassung, wo sich die Kirche selbst regiert, verhindert ihre Auflösung, und schafft religiösen Gemeingeist.

Das Prinzip der absoluten Einheit der Kirche und des Staates verwandelt die erstere in einen Zweig der Staatsverwaltung, und stellt sie einer profanirenden Behandlung bloß. Die Tempel treten in die Kategorie der Bureaux, und die Diener des Altars in die Klasse der Schreiber und Amtsdiener, welche nur für den starren Buchstaben vorhanden sind. Der Staat, mit Zahlen, Maaß, Gewicht und Münzen, als den wichtigsten Gegenständen seiner Sorgen, beschäftigt, will es nicht verstehen, das Freie, Heilige und Göttliche in dem Menschen zu würdigen, und die heilige Sache wird offenbar durch

den

den Einfluß überwiegender Gewalt gefährdet. Zwar bleibt dem Philosophen die Einheit der Kirche und des Staats eine herrliche Idee, deren Realisirung, wenn sie je im Gebiete der Wirklichkeit läge, das Reich Gottes auf Erden bauen würde; aber die menschliche Schwäche, welche sich nicht auf den Höhen des gedachten Prinzips ohne Gefahr halten dürfte, macht es rathsam, jene beiden Autoritäten in der Art isolirt aufzustellen, daß sie auf genau ausgeschiedenen Sphären mit gleicher Selbstständigkeit und Würde herrschen, ohne ein anderes Verhältniß der Superiorität und Subordination zu begründen, als welches aus der, dem Staate gebührenden, höchsten Aufsicht über die auf seinem Gebiete existirenden Gesellschaften und Institute sich ergiebt.

Mit Recht spricht die Kirche zum Staate: das Heilige und Göttliche, Religion, Freiheit, Tugend zu schützen und zu fördern, ist mein Beruf; wie der Geist nur durch sinnliche Vehickel denkt, will und wirkt, eben so kann ich meine Bestimmung nicht ohne äussere Formen und Anstalten erfüllen. Indem ich mich zu den großen, von Gott aufgegebenen Zwecken konstituire und organisire, so trete ich in dein Gebiet ein, und bescheide mich gerne, dir über die Absicht meines Daseyns und Wirkens zu Rede zu stehen, mich frei und unverhüllt deiner Kontrole zu unterwerfen. Mein gesammtes Handeln sey öffentlich,

wie

wie das Gesetz, von dem es geleitet und gebunden ist, und nie werde eine wichtige kirchliche Anordnung deinem Mitwissen entzogen. Aber dieser polizeiliche Kordon, welchen du um meine Existenz zu ziehen für rathsam finden magst, darf und soll mich nicht wie einen Staatsgefangenen bewachen, dem ohne vorhergegangenen Rapport an den wachhabenden Offizier, jede freie Bewegung und die eigene Einrichtung seiner Lebensweise versagt ist. Ich stehe im Dienste der erhabensten Vernunftzwecke, durch mich wird der ehrwürdigste Menschenverein auf Erden repräsentirt, du selbst gehörst in deinen edelsten Gefühlen, Ideen und Bestrebungen mir an; ich muß daher von beengenden Fesseln frei sitzen, um auf die höhere Freiheit der Geister wirken zu können; mir kommt es zu, da ich mich am besten kenne und verstehe, innerhalb meines Gebietes selbst die Zügel des Regiments zu führen.

Das letzte Decnneium, wo die Gewalt mehr als das Recht, der französische Attila mehr als Papinian und Ulpian regierte, hat die Grundsätze des Kirchenrechts, wie alle Verhältnisse der Kirche, erschüttert.

Aus dem Munde undeutscher, nach dem Tande vergänglicher Ehre geizender Theologen und Juristen, erscholl der Spruch: Der Staat stehet über der Kirche, wie die Sonne über der Erde; sie ist und besteht nur in und mit demselben;

ben; wenn er will, so ist sie nicht mehr; ihr Daseyn, ihre Einrichtungen, die Besoldung ihrer Diener hat sie der Gnade, der Duldung und dem Schutze des Staates zu verdanken. Heißt das nicht so viel, als ob der Staat sich selbst, Gesetze und Rechte, oder sogar die Vernunft, welche christlich zu denken und zu handeln gebietet, dulden wolle? Ein Domitian, Konstantin und Julian konnten mit Recht über das Bestehen des Christenthums und der Kirche disputiren; aber in unsern Tagen führt eine solche Untersuchung zum offenbaren Nonsens; das ganze Daseyn der Kirche und ihrer Diener würde an wandelbare Theorieen, an die Launen der Gewalt gebunden und mit dem Heiligen ein unheiliges Spiel getrieben.

Warum bringt man nicht auch die Toleranz des Rechts und der Rechtsanstalten zur Sprache? Der Mensch lebt nicht weniger von der Religion, als vom Rechte; die Kirche, welche nicht nur in finstern, sondern auch in aufgeklärten Zeitaltern den Defekt des geschriebenen Rechtes durch den Kommentar des Gewissens und des göttlichen Wortes ergänzt, theilt mit dem Staate gleiche Unentbehrlichkeit, Hoheit und Würde, und letzterer ist verbunden, die Kirchenbeamten eben so wohl als die übrigen zu besolden. Denn nicht zu gedenken, daß der Unterthan nicht nur für seine leibliche Habe, sondern auch für seine höhe-

ren geistigen Bedürfnisse Sicherheit zu fordern berechtiget ist und dafür Steuern und Abgaben bezahlt, so wird durch die kirchliche Anstalt zugleich für die Bedürfnisse des Staats, der ja auch im Schooße der Kirche ruhet, gesorgt. Je weniger derselbe der Kirche Abbruch thut, je mehr er die Beförderung ihres Wohlstandes zu seiner wichtigen Angelegenheit macht, desto ungehinderter schreitet seine freie Entwicklung und Ausbildung nach dem von den Weisen aller Zeiten aufgestellten Ideale fort.

Der Staat soll nicht zur Kirche sagen: ich habe auf das dringende Ansuchen meiner Bürger beschlossen, dir den Eingang in mein Gebiet zu bewilligen; es ist dir erlaubt, dich daselbst unter meinen Augen anzusiedeln und dein Wesen zu treiben, aber mit dem ausdrücklichen Verbote: jemals, unter keinerlei Vorwande, eigenmächtige Schritte zu deiner Erweiterung und Erhebung zu versuchen; nur mein Wille soll der deinige seyn. Mir kommt es zu, über deine Verfassung und Statute zu entscheiden, und deine Pflicht ist es, meine politischen Zwecke durch die, dir zu Gebote stehenden moralischen Mitteln zu befördern; deine sogenannten Heiligthümer, Glaube, Gewissensfreiheit und positive Formen soll zwar mein Arm nicht feindlich berühren; aber ich will festsetzen und bestimmen, wie es mit dem gesammten Kirchenregimente zu halten sey. Deine

Die-

Diener, auf die hergebrachten Immunitäten Verzicht leistend, geben an mich zurück, was die Pietät der Väter zu ihrem Besten stiftete, und treten in diejenigen Verhältnisse ein, welche ich für konvenient erachte; übrigens entkleide ich dich von aller äußern Gewalt; deine Waffen sind der Geist der Wahrheit und Liebe, die Sterne dort oben sind die Orden, welche du austheilest, das Grab ist die Ruhe, welche du verheißest. Bedarfst du zur Sicherung deiner Verfassung meines Beistandes, so magst du meine Behörden darum bitten.

Wer siehet nicht, wie sehr bei solcher Sprache die Selbstständigkeit der Kirche gefährdet, und diese zu einem Zweige der gemeinen Polizei erniedrigt werde? Das, was in seinem Wesen über die Polizei erhaben ist, soll nicht in eine gewöhnliche Verwaltungsform gekleidet und nicht wie ein gemeiner Gegenstand behandelt werden. Auch das Aeussere muß für die hohe Bedeutung des Innern sprechen, wenn die Achtung gegen das ganze Institut nicht verschwinden soll. Sobald man es nicht der Mühe werth hält, die äusseren charakteristischen Formen des Kirchenvereins zu bewahren, oder gar nach wissenschaftlichen und politischen Grundsätzen die kirchliche Verfassung dahin desorganisirt, daß man die obern geistlichen Behörden unter Kriegs- und Domainen-Kammern steckt, und der Justiz- und Polizei-

Beamte Kirchenfeste und Gebete anordnet, so ist offenbar der Grund zur Auflösung des Kirchenverbandes gelegt und der Religionsverfall vorbereitet. Schon aus dem Begriffe der Kirche, als einer Verbindung für Religion und Tugend, gehet klar hervor, daß derselben zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und zur Erhöhung ihrer Wirksamkeit das Recht zustehen müsse, sich eine eigene Verfassung zu geben und sich selbst zu regieren. Sie soll mittelst göttlicher Ideen und Wahrheiten Geister und Herzen bilden, lenken, veredlen; aber wird zu diesem Zwecke nicht eine eigene Zartheit des religiösen Sinnes, eine höhere Ansicht der Welterscheinungen, eine Ueberzeugung von göttlichen Dingen, welche erwärmt und begeistert, eine gründliche Kenntniß des Menschen in seinem religiösen Denken, Fühlen und Handeln erfordert? Wo läßt sich in der Regel diese Qualification vollständiger erwarten als von dem Manne, der sich dem Berufe widmete, die Menschen für Religion und Tugend zu erziehen? Mag auch der Blick eines kalten Juristen, dessen Religion oft nur in Pandekten und cod. jud. steckt, oder eines flüchtigen Polizeibeamten in die Gebrechen und Bedürfnisse der Kirche eindringen, den vielseitigen Einfluß herrschender Zeitideen, Sitten und Meinungen auf religiösen Volkssinn würdigen, den Eifer des Predigers für Glaube und Thun verstehen, und

Gei-

Geistiges geistig richten? *) Welch' eine ideenlose Gleichgültigkeit und frivole Behandlung haben oft heilige Gegenstände unter den Händen unheiliger Verwalter und Führer erfahren? Wie schnöde und unwürdig hat man nicht selten in Kollegien über hergebrachte religiöse Formen und Sitten, welche auf heiligen, moralischen Nationen ruheten, abgeurtheilt? Aus dieser leichtfertigen Behandlung ist so manches Edikt geflossen, welches das Laster der Unzucht in einen reizenden Schleier hüllte, die christliche Feier des Sonntages in eine unchristliche verwandelte, die Würde des heiligen Abendmahls entweihte und den allgemeinen Zeitgeist vergiftete.

Aus den bisherigen Bemerkungen gehet das Resultat hervor, daß die deutsche protestantische Kirche nie aufhören werde, in ihrer Wirksamkeit beschränkt, in ihren Grundpfeilern erschüttert zu seyn, wenn es ihr nicht vergönnt wird, ganz Kir-

*) Quid est enim aut tam arrogans, quam de religione, de rebus divinis, caeremoniis sacris pontificum collegium docere conari, aut tam stultum, quam si quis quid in vestris libris invenerit, id narrare vobis, aut tam curiosum, quam ea scire velle, de quibus majores nostri vos Solos et Consuli et scire voluerunt. Cicero pro domo etc.

Kirche zu seyn, d. h., sich selbst, frei von dem Gängelbande und den Fesseln der politischen Gewalt, zu regieren, ihre moralisch religiöse Haushaltung mit Selbstständigkeit zu ordnen, und durch die Kraft der Kirchengesetze den Erfolg ihres Wirkens zu sichern. Als Grundlage dieser auf die eigenen Zwecke der Kirche berechneten Verfassung müßte ein dem höchsten Landescollegium koordinirter Kirchenrath hergestellt werden; dieser obersten geistlichen Behörde sind Provinzial-Konsistorien, ohne Verbindung mit administrativen Stellen, z. E. General-Commisariaten, Kammern und Regierungen, als Organe beizuordnen; in jedem Decanats-Distrikt würde ein Kirchenconvent, zusammengesetzt aus dem Inspector und drei Geistlichen, errichtet, welchem die Leitung des Kirchenwesens unter Zuziehung eines weltlichen Beamten, anvertraut ist. Von dem Kirchenrathe müßte unmittelbar diejenige Gewalt ausgehen, welche erfordert wird, um die Kirchenordnung zu handhaben, das Ansehen der Kirchengesetze überall zu erhalten, die Rechte der Kirche zu bewahren, und kirchlich religiösen Geist und Gemeinschaft zu befördern. Diese freilich nicht nach den politischen Grundsätzen des Jahres 1816 gestaltete Consistorial-Verfassung setzte die Geistlichkeit selbst in ihre alten Rechte ein, gäbe ihr das entrissene forum just. privileg. zurück, mit dessen Aufhebung ihr Ansehen

nicht

nicht wenig gesunken ist, und sicherte ihr Befreiung von allen ungeeigneten Abgaben.

So gewiß nach meiner individuellen Ansicht, auf dem vorgezeichneten Wege, die vollkommene Konsolidirung des Kirchenwesens bezweckt, ein neuer kirchlicher Geist in's Leben gerufen, und ein entscheidender Schritt zur Herbeiführung des religiösen Zeitalters gethan würde: eben so wenig läßt sich diese Palingenesie in den jetzigen Staatsverhältnissen erwarten, und ich habe daher kein Wort mehr hinzu zu setzen.

II. Kultus.

Unser Kultus, einfach, schmucklos, zum Geistigen und Höheren anstrebend, eitlen, sinnlichen Pomp verschmähend, mehr auf die Reflexion als auf das Anschauen berechnet, trägt ganz das Gepräge des Protestantismus, der nach Licht und Freiheit ringt. Bei dieser Tendenz des protestantischen Kultus, dessen innere Natur jeder geräuschvollen Symbolik widerstrebt, kann von liturgischen Verbesserungen nur in so fern die Rede seyn, als man Form und Materie mit den Forderungen eines veredelten Geschmackes in Einklang zu bringen sucht; etwas Wesentliches läßt sich nicht hinzuthun, ohne den protestirenden Geist unserer Kirche zum neuen

Kampfe zu reizen. Der Zahn der Zeit hat im Laufe von 300 Jahren an unsern liturgischen Formen und Einrichtungen wenig zernagt, und Luther würde sich noch heut zu Tage in unserer gottesdienstlichen Verfassung erkennen. Dieses Festhalten an der alten Weise darf aber nicht der Gewalt des praejudicii autoritatis, oder einer Geistesträgheit, welche am Herkömmlichen klebt, sondern, wie mich dünkt, lediglich der festgegründeten, durch mehrere Jahrhunderte fortdauernden Ueberzeugung, zugeschrieben werden, daß keine wesentliche Abänderung Statt finden könne, ohne entweder das Formelwesen des Katholicismus einzuführen, oder die Simplification bis zur Hinwegräumung jeder sinnlichen Umgebung zu steigern. Der Protestantismus sucht sich in Sachen des Kultus zwischen Ueberladung und Leerheit in der Mitte zu halten, denselben mehr durch Vernunft als durch Phantasie zu konstruiren; es liegt in seinem Geiste, das Göttliche mehr zu erschließen, als zu erfühlen; er will, daß die Menschen die Kirche feierlich machen, nicht die Kirche den Menschen, und kann schon deswegen dem katholischen Prachtrituale das Wort nicht reden, weil die Einfachheit des Kultus nicht wenig beiträgt, Geistesfreiheit, Liberalität der Ideen, Unabhängigkeit von Menschensatzungen, und das ungehinderte Streben zur fortschreitenden, durch kein Concilium und keinen

Papst

Papst zu hemmenden Veredlung aus allen Stürmen der Zeit zu retten. Es verdient sorgfältig erwogen zu werden, daß gerade die liturgischen, blendenden Formen und Einrichtungen, die Pracht der sinnlichen Umgebung, der Schimmer wechselnder Bilder, der gesammte mythologische Reichthum der Kirchendogmatik zum festen Stützpunkte und Bollwerke dienen, von welchem der Blitzstrahl der Aufklärung wirkungslos zurückprallt. Der Glanz des griechischen und römischen Götterdienstes verdunkelte die Ideen, welche der Mythos einhüllte, und die himmlischen Gestalten, welche zauberischen Wänden entquollen, bekleidete die Phantasie mit Fleisch und Bein, das Bild des Göttlichen zum Göttlichen selbst verklärend. Selbst die Donner Mosis vermochten nicht von dem goldenen Kalbe zurückzuschrecken, und ein sinnlicher Baal siegte über den unsinnlichen Jehovah, wie die schöne Mutter Gottes, oder ihr großer Sohn über den großen Vater. Der Nichtdenkende gewinnt das Bild, mit dem er aufgewachsen ist, über alles lieb, es wird seine Religion und man würde ihm mit demselben seinen Gott, seinen Glauben entreissen. Je öfter diese Bilder gefeiert, je sorgfältiger sie zur Beschauung und Bewunderung ausgestellt werden, je mehr sie ein Schimmer des Heiligen umglänzt, desto ohnfehlbarer prägen sie sich zu stehenden Glaubensartickeln aus, deren Heiligkeit

man

man nicht antasten darf, ohne in den Geruch der Ketzerei und Gotteslästerung zu kommen. Je mehr Symbole, desto weniger Geistesfreiheit, je mehr religiöses Ceremoniell, desto weniger Würde, je roher die Formen, desto krasser die Dogmen. Diese psychologisch und historisch gegründete Bemerkung zeigt zugleich das Unstatthafte jener Vorschläge, nach welchen der gesunkenen Religiosität durch Umbildung unseres Kultus nach dem Muster des katholischen aufgeholfen werden soll. Der Protestantismus wird, um sich von dem Dienste der Eitelkeit zu retten, zu allen Zeiten der Verschönerung des Kultus mittelst eines symbolischen Apparates, der aus krassem Aberglauben entstand, und zu krassem Aberglauben führt, das Urtheil sprechen, mögen sich auch alle bildende Künste vereinigen, um einen Zauberschleier über denselben hin zu ziehen. Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ist mehr werth, als das Hinbrüten in dunklen, unbestimmten Gefühlen und Anschauungen, welche den Charakter erschlaffen, aber nicht kräftig und stark machen. Einige Worte voll Leben und Wärme erheben kräftiger als ein langes Spiel mit leeren Tönen, nichtssagenden Gebräuchen und anekelnden Geberden. Das köstlichste Rauchwerk, aufsteigend zu einem süssen Geruche des Himmels, erblicke ich in dem Worte des Herrn, wenn es mit der Kraft der tiefsten Ueberzeugung

auf-

aufgefaßt und mit der Salbung des Geistes wiedergegeben wird. Nur jenes Wort ist Geist und Leben, und bleibt, während als Fleisch und Gebein in Staub zerfällt. Einzelne Gemüther mögen sich von dem Gewölke eines überfüllten Kultus sanft und wohlthuend emporgehoben fühlen, und auf den Flügeln der Phantasie sich in die Räume des Ewigen schwingen; die Verfassung des äusseren Gottesdienstes darf sich nie vom Lichte des Geistes trennen und in den dunkeln Kreis frommer Einbildung zurückkehren.

Wo das Gefühl zu mächtig geworden, steigt die Schaale der Vernunft, und das Herz wird bald zu schwach, sich in den Kämpfen des Lebens zu behaupten. Die reine, melodische, durch Geist und Gefühl beseelte Menschenstimme spricht stärker und ergreifender als gemalte Wände, schellende Priester und geweihte Hostien. Der strotzende Reichthum des Kultus führt zur siechen Armuth des Geistes; je mehr das Auge in Genüssen schwelgt, desto sichtbarer darbt der Verstand; die Gabe der Phantasie gleicht einem kümmerlichen Zehrgelde auf der Reise des Lebens, und das Herz stumpft an dem kalten Bilde ab, um welches die Andacht seelenlos schwebt. Der Geist der Religion ist ein erhabener, einfacher Geist; er fliehet, wo ihr ihn mit kleinlichen Symbolen zu fesseln strebt, und es bleibt, während ihr euch seiner bemächtiget zu haben glaubt, nichts

als

als Schatten und todtes Wesen zurück; der Körper steht zur Schau, die Seele ist entflohen. Man darf geradehin behaupten, jeder überladene Kultus stehet mit dem Geiste der Religion im Widerspruche, und ist am wenigsten in unsern Tagen dazu geeignet, neues, religiöses Heil zu schaffen. Es ist nicht möglich, eine Menge von heiligen Formen und Gebräuchen zu erfinden, ohne in das Kleinliche, Abgeschmackte, Geistlose und Unwürdige zu fallen. Alles Niedrige und Geschmacklose, wenn es auch zu einer gewissen Periode und einer gewissen Volksklasse weniger widerlich erscheint, stellt sich mit dem Fortgange der Zeit als häßlich dar. In christlichen Tempeln soll alles vernünftig, edel, würdig erscheinen, soll nichts begegnen, was den ästhetischen Sinn beleidigt, und selbst den fremden Konfessionsverwandten nicht mit Achtung und Ehrfurcht erfüllt. Die beste Probe eines vernunft- und zweckmäßigen Kultus erblicke ich darin, wenn sich von demselben erleuchtete, liberal und frei denkende Freunde der Religion angezogen, mit Liebe und Achtung durchdrungen fühlen. Ich weiß zwar wohl, daß das von dem schimmernden Bilderdienste geblendete Volk gar vieles schön und herrlich preißt, *) was

*) Das Volk möchte auch Soden's Vorschlage, der Jungfrau Maria, wie einst der Vesta und Diana,

was den Gebildeten abstößt, und bin auch weit entfernt, meine Stimme zu Eingriffen in das Heilige der Menge zu geben; vielmehr ehre ich jede Form, welche heilig geworden ist, mit aufrichtigem Herzen, nur enthalte man sich aller unstatthaften Vorschläge, welche der Religiosität durch gottesdienstlichen Prunk zu Hülfe kommen wollen. Denn nicht vom Mangel an Symbolen, Gebräuchen, Verzierungen, heil. Umgebungen rührt der Verfall unseres kirchlichen Lebens her; Glocke, Orgel, heil. Gesang ꝛc. tönen wie vor 200 Jahren; aber die Mitlaute eurer Sinnlichkeit und Schwelgerei fallen mit betäubendem Geschrei in die sanften Töne und machen diese verstummen. — *)

So

Priesterinnen zuzuordnen, nichts entgegen zu setzen haben.

*) In dieser Beziehung mag Feßler (in seinen Ansichten von Religion und Kirchenthum) wohl recht gesprochen haben, wenn er sagt; „wo gottselige Gesinnung wirklich vorhanden, und das innere und äussere Leben eine Uebung der Gottseligkeit ist, da ist es völlig gleichgültig, ob Davids Psalmen, Zinzendorfs Gesänge, oder Klopstocks Hymnen gesungen werden.“ Und der Verfasser der Schrift: über die Erneuerung des Kultus sagt ganz treffend: „dem wirklichen Frommen ist

So sehr ich es gerathen finde, den protestantischen Kultus von der Schmach, ein Diener der modernen Sinnlichkeit zu seyn, zu retten, eben so wünschenswerth bleibt eine Verschönerung desselben, mittelst edler, erhabener Einfachheit. Mit dieser geist- und lebensreichen Einfalt ist jedes Bilderspiel unverträglich, und ich kenne zur ästhetischen Veredlung unseres Gottesdienstes nur drei Mittel: schöne Kirchen, würdigen Gesang und erhebende Musik; alles übrige hält die Probe der Zeit, des reinen Geschmacks und edlen Gefühls nicht aus, und bildet nur ein unnützes Schnitzwerk, welches weder unsere Tempel, noch unsere Herzen füllen kann. Doch auch die angegebenen wenigen Hülfsmittel bieten sich selten vereinigt dar. Unsere erschöpften Kirchenfonds erlauben keine kostspielige Bauten, keinen Schmuck unserer Gotteshäuser, und das vorherrschende wilde Kirchengeschrei möchte noch lange den verschönernden Kirchengesang verdrängen. Es ist jämmerlich, wie in den meisten Kirchen gesungen und gespielt wird! Das Herz möchte einem ob dieses Uhugeschreies aus dem

---

Gott in einer Dorfkirche so gegenwärtig, als im prächtigsten Dom, und das einfache Loblied einer in häuslicher Stille sich erbauenden Familie rührt ihn so tief, als das Halleluja einer Singakademie."

dem Leibe fahren! Wir sind in dieser Beziehung noch um ein ganzes Jahrhundert zurück!

Man zwingt die Schullehrer in die Fesseln neuer Buchstabir- Lese- und Schreibmethoden; bringe man doch diese wohlthätigen Zwangsmittel auch zur Verbesserung des Kirchengesangs, der von jeher unermeßlichen Einfluß auf die Bildung deutscher Völker hatte, in Anwendung, und die Wirkung davon wird für die religiöse und ästhetische Veredlung der Gemeinden weitgreifender seyn, als die Fähigkeit, ein halbes Jahr früher lesen, schreiben und rechnen zu können. Kein Schulkandidat sollte, und wenn ihm auch seine übrigen Kenntnisse und Fertigkeiten die Note: vorzüglich, erwarben, künftig angestellt werden, der nicht mit musikalischen Talenten ausgestattet und, wenn ich so sagen darf, bis zum Selbstdenken auf dem Klavier und der Orgel fortgeschritten ist; den völlig unbehülflichen und tonlosen Subjekten aber werde die Weisung ertheilt, sich, es koste, was es wolle, noch aus ihrer musikalischen Barbarei bis zum Punkte der Erträglichkeit empor zu arbeiten, oder ihre Stellen gegen eine nothdürftige Pension niederzulegen. Hier muß, wenn der verderbliche Schlendrianismus nicht ewig sein Wesen treiben soll, mit kräftiger Hand durchgegriffen werden; denn unzeitiges Mitleid dient nur dazu, um Stupidität, Erbärmlichkeit und Elend zu vereinigen. Den

oben

oben angegebenen, zu verschönernden Bestandtheilen unseres Kultus könnte man noch Predigt und Agende beisetzen; doch haben die beiden letzteren in unsern Tagen unläugbar viel gewonnen; wenigstens würde derjenige sehr im Irrthume befangen seyn, welcher die Ursache des Verfalls der Religiosität in schlechten Predigten und Agenden suchen wollte. Glaubt man daher in der Verzweiflung an der Wirksamkeit der bisherigen liturgischen Verfassung zu neuen Anregungs- und Anziehungsmitteln, um die Kirchen zu füllen, die Zuflucht nehmen zu müssen, so ist zu bedenken, daß mit dem Reize der Neuheit auch der erste Eindruck der äussern Umgebung verschwindet.

Formen und Gebräuche haben ihre Zeit; sie überleben sich; gleichwohl ist es schwer, gewohnte Bilder und Einrichtungen des Kultus wieder abzuschaffen und neue zu substituiren. Entweder kommt man in den Fall, troz den noch so lauten Forderungen eines besseren Geschmackes, Veraltetes ferner beizubehalten, während man dasselbe in jedem andern Verhältnisse lächerlich findet, oder durch die Beseitigung des gewohnten Spielwerkes in vielen Gemüthern das religiöse Leben selbst anzugreifen. Man schont, man bequemt sich, und am Ende wird das kirchliche und bürgerliche Leben in eine schneidende Opposition gebracht; den geistlichen Stand drückt der

Vor-

Vorwurf stumpfsinniger Verpriesterung, und mit ihm sinkt die Religion selbst in Verachtung.

Wie viele Gebräuche herrschen in der katholischen Kirche, die, obgleich offenbar vernunft- und geschmackwidrig, aber durch das Ansehen des Alterthums und der Gewohnheit geheiligt, den gewaltigsten Stürmen unserer Tage Troß geboten haben? Wie viel Anstrengung würde es unsern Nachkommen kosten, ein Gerüste, ein Bollwerk von religiösen Symbolen, Formalitäten, Figuren 2c. wieder niederzureissen, wenn es auch nur ein Jahrzehnt gestanden hat?

Ich bin daher vollkommen überzeugt, daß jeder Versuch, den Kultus durch andere, als die oben angegebenen Hülfsmittel zu verschönern, zu Mißgriffe leiten, und mehr verderben, als verbessern würde. Zwar will ich nicht läugnen, daß in manchem Theile unserer liturgischen Verfassung, in mancher kirchlichen Handlung mehr Abwechselung und Würde herrschen sollte; aber diese Zugabe von Verbesserung ist bei weitem nicht von solcher Wichtigkeit, nicht so wesentlich, daß dadurch der gesammte Kultus verschönert, und der Religiosität aufgeholfen würde. Wir haben in dieser Angelegenheit mehr dahin zu arbeiten, von dem Vorhandenen den rechten Gebrauch zu machen, als Neues zu erfinden.

Man betrachte z. E. unsern Taufritus; wie läßt er sich, nach den so unendlich verschiedenen individuellen Verhältnissen unserer Christen, zweckmäßiger einrichten, als er wirklich besteht? Einige kräftige und salbungsvolle Worte aus einem schönen Formulare, oder, wo es die Umstände gestatten, eine kurze Rede des Predigers, zur Abwechselung mit Gesang begleitet, wiegen einen Troß von spielenden Ceremonien weit auf, welche jene bedeutungsvolle Handlung offenbar verunstalten. Man sorge nur dafür, daß die Taufakte in der Regel an Sonntagen und in der Kirche, nicht auf der Flucht, sondern mit Feierlichkeit und Würde vollzogen werden. Auch wäre es nicht unzweckmäßig, wenn ein jährliches Tauf- oder Geburtsfest mit interessanten Betrachtungen über die Weihe des Menschenlebens durch die Taufe, über die Verklärung der irdischen Welt im Lichte des Christenthums, über den Werth unseres Daseyns, über Menschenerziehung ꝛc. gefeiert würde.

Um den Reiz unserer gottesdienstlichen Versammlungen durch Abwechselung zu erhöhen, ohne unsere Religionsübungen durch spielende Gebräuche zu einem lästigen Frohndienste zu machen, möchte der Vorschlag nicht unpassend seyn, wie für die Hauptwahrheiten und Thatsachen des Christenthums, so auch für die wichtigsten Veränderungen des Menschenlebens, Geburt, eheliche

liche Verbindung, Tod rc. eigene Sonntage, als festliche Tage, zur Beförderung einer frommen, höheren Weltansicht festzusetzen. Wenden wir uns zur ehrwürdigen Handlung des heil. Abendmahls, welch' eine erhabene Einfachheit! Heilet unsere Zeitgenossen von ihrer ideenlosen Gleichgültigkeit, beseelet die kalten Herzen für Gott und Religion, und sie werden auf der höchsten Stufe menschlicher Geistesbildung das heil. Mahl mit den Gefühlen ihrer frommen Väter feiern. Kirche, Taufe, Abendmahl, Predigten sind nicht schlechter, nur wir sind unheiliger geworden. Die Verächter des Abendmahls, die starken Geister, die vermeintlichen Weisen, welche sich über eine gemeine Religionsübung erhaben dünken, beurkunden laut und öffentlich, daß sie dem religiösen Sinne und Leben entfremdet sind. Sie von dem hohen Werth jener Anstalt erst überzeugen zu wollen, wäre verlorne Arbeit; wo das religiöse Herz nicht demonstrirt, kommt jeder andere Beweis zu früh oder zu spät. Man hat versucht, die Zahl der Kommunikanten, welche mit der zunehmenden Bevölkerung abgenommen haben, durch bunte Aushängschilde und Lockungsmittel zu vermehren; aber glücklicher Weise sind diese Vorschläge nicht zur Ausführung gekommen. Wenn je bei einer symbolischen Handlung und Anstalt Einfachheit und Gedrungenheit erstes Gesetz seyn soll, so

darf diese Bedingung besonders bei dem Gedächtnißmahle Christi nicht fehlen, wo jede gutgemeinte Zugabe und Ausschmückung so leicht nachtheilige Nebenideen erzeugt, und die freie, erhebende Ansicht des ganzen würdevollen Ritus störet. Man kann mit demselben Glockengeläute, Zeichen des Kreutzes, Emporheben des Brodes und Weines, Kniebeugen ꝛc. verbinden, und dadurch vielleicht bei einigen Gemüthern die Feierlichkeit des Aktes erhöhen; aber leere Töne und Zeichen lassen keinen bleibenden Eindruck zurück. Geist- und gefühlvolle Reden an die um den Altar versammelten Kommunikanten, erhebende Formulare, gut ausgeführte Intonationen und Chorgesänge, kurz, abwechselnd, kräftig und ergreifend: nur dieß, nur Wort und Gesang, durch Geist und Herz belebt, sind die einzigen Verschönerungsmittel, von deren Anwendung sich hierin wahrer Gewinn für religiöse Erbauung und Veredlung versprechen läßt. Hierbei erlaube ich mir den gerechten Wunsch, daß das heilige Abendmahl, ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse, nur mit der Gemeinde, nicht in Privat-Kommunionen, Krankheitsfälle ausgenommen, empfangen werden möchte. Und darf ich fürchten, übel gerichtet zu werden, wenn ich noch den Wunsch ausspreche, daß künftig keine notorisch Lasterhafte, Betrüger, Räuber, Diebe, Trunkenbolde, Meineidige, Ehebrecher ꝛc. zugelas-

sen

sen werden? Soll das Verschönerung des Kultus heißen, wenn wir den mit Schande und Schmach befleckten Menschen, auf denen Auge und Herz so wenig mit Wohlgefallen, als auf leblosen Zerrbildern, ruhen, unsere Heiligthümer vor die Füße werfen, als ob es keine ausgezeichnete Ehre wäre, vor Gott und der Gemeinde mit der Würde eines ächten, unbescholtenen Christen zu erscheinen, dem seine kirchliche Ehre so theuer ist, als seine bürgerliche, und der die letztere nur durch die erstere zu erlangen und zu behaupten sucht?

Doch hiervon wird weiter unten über Kirchenzucht die Rede seyn.

Betrachten wir die Art, wie in der protestantischen Kirche die Leichenbegängnisse abgehalten werden, so wird sich zeigen, daß hierin dem modernen Verschönerungseifer nicht viel zu thun übrig bleibe. Leichenzug, Kreutz, Bahre, Todtengeläute, Trauergesang, Grab, und was die Hauptsache ist, Worte des Leichenredners, die lauter sprechen als das offene Grab und mächtiger ergreifen als Sarg und Bahre — was bedarf es mehr, um eine würdige Todtenfeier zu begehen? Wer sich doch kalt und ungerührt aus diesem Gedränge von Bildern und Lehrern des Todes und der Unsterblichkeit hinwegschleicht, der hat wohl noch wenig gelebt, und könnte gewiß nicht durch geräuschvolle Ceremonien erschüttert wer-

werden. Ernst und Würde begleite die ganze Handlung; denn im Angesichte des Todes geziemt sich Sammlung des Geistes! Wie indecent und unwürdig ist es, wenn während der Procession von dem begleitenden Geistlichen, oder andern Personen leichtsinnige Unterhaltungen über Tagsgeschichten angeknüpft werden, und sich gar der Mund des ersteren, dessen Miene schon den tiefen Sinn eines Leichenzuges aussprechen soll, zum schallenden Gelächter öffnet, während hinter und vor ihm Liebe und Freundschaft weinen! Das Leichenbegängniß zeigt einen erhabenen Charakter. Leben und Tod, Vergänglichkeit und Unsterblichkeit, Hinsinken und Aufstehen, Saat und Aerndte, die kleine Erde und die großen Sterne — welche Ideen, welche Ansichten und Hoffnungen! Hier begehen wir eine eigentlich christliche Feier, wenn wir den großen Menschen in die kleine Erde versenken; denn der Geist des Christenthums ist Glaube und Hoffnung, ist Sieg über das Vergängliche, Anschauung der unsichtbaren Welt, welche die sichtbare, wie der Körper die ewige Seele, verbirgt. Wie unchristlich werden schon an vielen Orten die Todten weggeschafft? Bald ist in einer und derselben Haushaltung zwischen einem gefallenen Thiere und todten Menschen kein Unterschied mehr, und die Bahre ziehet so unbemerkt durch die Strassen, wie ein Karren. Je frivoler die Todtenfeier, desto kahler das Le-

ben;

ben; je eilfertiger und gleichgültiger man die Verstorbenen zu Grabe fördert, desto weniger werden die Lebenden geachtet.

Es wäre sehr zu beklagen, wenn sich die in Städten herrschende Unsitte, den Todten nicht mehr, wie es unsere frommen Vorfahren nannten, feierlich die letzte Ehre zu erweisen, auch auf das platte Land fortpflanzte, und mit derselben eine löbliche, für christliche Gefühle und Gesinnungen sehr fruchtbare Gewohnheit verschwände. Aus gleichem Grunde möchten auch die an die Stelle der Sermonen und Predigten getretenen Grabreden nicht zu billigen seyn, besonders wenn die Verwandten des Verstorbenen im vornehm thuenden Tone dem Redner möglichste Kürze empfehlen, gleich als ob die letzten Laute der Liebe, der Freundschaft und des Wohlwollens ihre Ruhe störten.

Jene Eilreden am Grabe können dem Zwecke nicht vollständig entsprechen. Der Einfluß der bald heißen, bald kalten und stürmischen Witterung, das Durcheinanderlaufen der Anwesenden, die Unbequemlichkeit des langen Stehens unter freiem Himmel, die Entfernung von dem oft kaum hörbaren Redner: dieß alles zerstreut und stört die Aufmerksamkeit und die Andacht, nicht zu gedenken, daß die Kürze, womit die ganze Handlung abgethan werden muß, dem Vortrage des Geistlichen zu enge Fesseln anlegt. Doch

viel-

vielleicht ist der sogenannten besseren Zeit bald der Triumph vorbehalten, die menschlichen Leichname ohne Sang und Klang, sine luce et cruce, zum Staube zu sammeln. —

Die Weihe der ehelichen Verbindung durch die Hand der Religion nach den Vorschriften der protestantischen Kirchenordnung empfiehlt sich gleichfalls durch das Gepräge der Einfachheit und Würde. Jeder Zuwachs an neuen Ceremonien und symbolischen Darstellungen würde diese kirchliche Handlung mehr lächerlich, als feierlich machen. Die Trauung mag mit einer Predigt, oder nur in der Betstunde vollzogen werden, so zeige der Geistliche, daß die Agende kein stehender Typus sey, und greife mit kräftigen Worten in die sich verbindenden Herzen, daß sie es fühlen, nur Religion sey das wahre Leben der Liebe und Freundschaft. Die bekannten Seilerschen Trauungs-Formulare sind zu eintönig, matt, trocken und selbst durch mehrere, zu sinnliche Ausdrücke anstößig. Es beleidigt das feinere Gefühl, wenn hier die Verlobten, in welchen ohnehin das Fleisch wider den Geist gelüstet, an die Fortpflanzung ihres Geschlechtes, an die Wohlthätigkeit der Ehe zur Bezähmung fleischlicher Lüste, an Leib und Fleisch seyn ꝛc. erinnert werden — beinahe eine Sprache, wie in dem ehemaligen preußischen Edikte gegen den Kindermord.

Hier-

Hierbei kann der gewissenhafte Liturg den Wunsch nicht unterdrücken, daß Haus- und stille Trauungen in der Kirche in der Regel verboten seyn sollten. Schon aus dem Begriffe eines liturgischen Aktes, gehet hervor, daß dieser den Charakter der Oeffentlichkeit an sich trage. Jene zur Sitte werdenden Privat- oder Winkel-Kopulationen, welche ohne Beiseyn anderer Gemeindsglieder, wie im Fluge, geschehen, haben nur die Gestalt einer Formalität, an welche die Kirche die Verlobten nach einem alten Herkommen bindet. Diesem Unwesen, welches die praktische Nutzbarkeit unserer liturgischen Verrichtungen offenbar beeinträchtiget, sollte gesteuert werden, und wer als ein verehelichtes Mitglied der Gemeinde gelten will, auch, als solches, sein neues Verhältniß, öffentlich beurkunden. Keine Aussicht, keine Sitte, kein nach Ungebundenheit verlangender Zeitgeist streife der kirchlichen Handlung das Gewand äusserer Feierlichkeit ab; hier soll nichts, wie Profanes und Gemeines, brevi manu abgethan, nie die Maxime herrschend werden: wenn es nur geschehen ist. Baarfuß, ohne Sonntags-Kittel und Rock, sollt ihr die Schwelle des Heiligthums nicht betreten; ihr müßt es euch schon gefallen lassen, die Mühe eines stattlicheren Anzuges zu übernehmen. —

Mit der nöthigen feierlichen Aussenseite bildet besonders derjenige Zustand der Braut, wel-

cher diese vom Traualtare bald in das Wochenbette führt, — einen schneidenden Kontrast. So kann man in unsern Tagen den christlichen Kultus überall verschönert sehen! Unsere evangelische Kirchenordnung gebietet, schön und säuberlich vor dem sich so unsäuberlich präsentirenden Brautpaare zu reden. Doch ich will kein Wort mehr hinzusetzen; aber schweigen kann der Lehrer des Heiligen nicht, wo die Steine und Altäre schreien. — Unsere übrigen kirchlichen Feierlichkeiten, am Confirmations- und Bußtage, am Aerndte- Kirchweih- und den jährlichen hohen Festen, wie auch an gewöhnlichen Sonntagen sind, wenn dem Bedürfnisse eines entsprechenden Kirchengesanges und schönen Musik abgeholfen wird, und einzelne, auf Abwechselung berechnete Modificationen eintreten, keiner weiteren zweckmäßigen Verschönerung fähig, und ich glaube daher, daß es Zeit sey, die Kirche mehr durch fleißige, freudige und andächtige Besuchung, als durch ein, nach dem Zuschnitte der neueren Mystik eingerichtetes Gewand zu verschönern. Alle Vorschläge zur Umgestaltung des Kultus verhallen als leere Worte, und wären auch in ihrer umfassenden Ausführung nur einzelne Fortschritte auf dem Wege der Verbesserung; das Ziel liegt noch in weiter Ferne. Gebt einer moralisch versunkenen Stadt Peters- und Paulskirchen, und Redner mit Engelzungen, und ihre

Ein-

Einwohner werden von glänzenden Tempeln in die Arme des schmutzigen Lasters zurückeilen.

Das Uebel liegt tiefer. Ideenlosigkeit, Frivolität und Indolenz der Regierungen, welche durch engherzige Politik, egoistische Grundsätze und böse Sitten Religionsverachtung und Immoralität predigten, Philosophen, Theologen, Dichter und Romanschreiber, die, mit ihrer schöpferischen Vernunft einen neuen Himmel und eine neue Erde konstruirend, Gott und der Welt einen Dienst zu thun wähnten, wenn sie die Regenten, ihre Räthe und das Volk von der (wie sie meinten) antiken religiösen Thorheit ihrer frommen Väter zur frechen irreligiösen Geistesfreiheit erheben, und Kirche und Kirchendiener als Spielzeug der Einfalt verhöhnten; Luxus, Ueppigkeit, Schwelgerei, welche deutsche Sitte und deutschen Charakter vergiftend und das Laster verschönernd, die von Gott losgerissenen Zeitgenossen dem Dienste erniedrigender Sinnlichkeit überlieferten, und in elender, Geist und Herz zersplitternder Genußsucht das Grab frommer Gefühle und Bestrebungen öffneten; Revolution, Krieg und Unterjochung von ruchlosen Schaaren, deren Gifthauch dem Leben deutscher Humanität, Liebe, Gerechtigkeit, Zucht und Religion Zerstörung drohete; Aussaugung, Druck, Elend, welche wie ein Fluch unserer Zerflossenheit und Selbstvergessenheit, noch auf Deutschlands Volke lasten, und

die

die Seelen erschöpfen, erschlaffen und moralisch tödten: dieß alles zusammengenommen führte den beklagenswerthen Zustand des Religions- und Sittenverfalls herbei. In der Hinweisung auf die Quellen des furchtbar wüthenden Uebels liegt zugleich ein Fingerzeig von den entgegengesetzten Bestrebungen und Gesinnungen, als den einzigen Hülfsmitteln, wodurch unserem Elende ein Ziel gesetzt und unsere künftige Wohlfarth auf dauerhafte Grundlagen gebaut werden kann.

III. Kirchenzucht.

Ein hartes Wort für die schlaffen Gemüther unserer Zeitgenossen, welche diesem Zuchtmeister längst entwachsen zu seyn glauben. Die Anstalt, welche man mit dem Worte: Kirchendisciplin, oder Kirchenzucht, bezeichnet, theilt das Schicksal der deutschen Reichskonstitution. Man kann sich nicht verbergen, daß die erstere, mit einigen Modificationen restituirt und in volle Wirksamkeit gesetzt, den kirchlichen Wohlstand, wie die letztere den bürgerlichen, erhalten würde; aber Egoismus und Herrschsucht haben beiden den Untergang bereitet. Doch wie der deutsche Patriot am Grabe der Reichsverfassung wehmuthsvoll verweilt, und in der Ueberzeugung von ihrer

Wohlthätigkeit zugleich den Wunsch ausspricht, daß sie sich aus den Stürmen unserer Tage gerettet haben möchte, eben so kann der Religionslehrer bei dem Nachdenken über die Ursachen des überall sichtbaren Religionsverfalls und über die dagegen anzuwendenden Mittel den Wunsch nach Wiederherstellung der aus dem Schooße der protestantischen Kirche verbannten Kirchenzucht nicht unterdrücken. Diese gründet sich auf Bedürfnisse, welche noch jetzt, wie vor 50 Jahren, vorhanden sind, und ist so wenig veraltet, als eine Wahrheit, welche zur Zeit des Tyrannen-Regiments nicht laut werden darf. Mehr als Ein Jahrhundert spricht für die einflußreiche Wirksamkeit der Kirchenzucht; an ihren wohlthätigen Banden hieng die Festigkeit, die Ehre und Würde des kirchlichen Vereines; an ihren Dämmen brachen sich oft die heftigsten Stürme der Barbarei und Roheit; sie ward zur personificirten Sittenlehre, deren Wirkung die Kraft des todten Buchstabens weit übertraf. Die Kirchenzucht, welche in ihrer rein moralischen Tendenz die Keime der Religiosität entwickelte und schützte, erschien nicht als ein neues, nur den Christen eigenthümliches, Institut; ihre Grundlage finden wir im Mosaismus und Ethnicismus, sie trat mit denselbigen hervor wie Theorie und Praxis, und griff um so bildender und wohlthätiger in das bürgerliche Leben ein, je mehr die Staats- und Landesreligion an Ansehen

sehen und Achtung gewann. Die glänzendste Entwickelung des griechischen und römischen Charakters fällt in die Blüthenzeit der Religiosität und der auf diese gestützten Sittencensur, mit welcher Sittenreinheit gleichen Schritt hielt. Namen verändern die Sache nicht; die alte Sittenaufsicht empfängt in christlichen Staaten das Gepräge der Kirchenzucht mit gleichen Bestimmungen und Funktionen. Zu allen Zeiten ward das Gefühl rege, daß man das Heilige, Höhere und Göttliche des Menschen mit einer Wache zu umgeben habe, und selbst die Wohlfarth des Staates diese Maaßregel gebiete, indem, wie die Erfahrung lehrte, Sittenlosigkeit und Laster den Charakter des Volks vergiften und religiöse Losgebundenheit auch zur politischen führt.

Kirchliche Gesellschaften auch der neueren Zeit bewahrten Sittenreinheit, so lange strenge kirchliche Disciplin bestand. Dem Verfalle der letzteren folgte der Verfall des kirchlichen Lebens auf dem Fuße nach; unter dem Deckmantel der Gewissensfreiheit schlich sich sittenlose Frechheit ein, welche, nach Verlauf einiger Decennien, die Christen so frei und fessellos machte, daß Griechen und Römer mehr Ehrfurcht vor ihren Göttern, Mysterien und Orakeln hatten, als jene vor Gott, Christus, Abendmahl ꝛc. Ohne Kirchendisciplin kann sich nie eine durchgreifende Kirchenordnung behaupten.

Welch'

Welch' ein unseliges Spiel treiben menschliche Leidenschaften? Welche Verkehrtheiten umnebeln und bethören Verstand und Herz! Welcher Widerstreit herrscht in dem Begriffe von dem Heiligen, Höheren und Göttlichen? Zu welchen Lastern und Schandthaten verleiten Habsucht, Leichtsinn, Bosheit und Gottesvergessenheit? Wie viele Menschen erniedrigen sich in Sinn und Thaten zur Thierheit herab, ihre Freiheit zur Zerstörung aller moralischen Ordnung mißbrauchend!

Die Menschen bleiben sich gleich, wie die Natur im Sonnenschein und Sturm; auf jeder Bildungsstufe wird die Stimme der Vernunft mit ihrem besseren Wissen tausendmal von der übermächtigen Begierde zum Schweigen gebracht, und wenn auch überall der Tag des Lichtes und der besseren Erkenntniß aufgegangen wäre, so kann sich nie der christliche Staat von der Sorge entbinden, die Heiligthümer der Menschheit, Religion und Tugend, ohne welche Regierungen, Völker und Verfassungen nur Schatten- und Traumbildern gleichen, durch äussere Anstalten kräftig in Schutz zu nehmen, und mittelst derselben die Gesinnungen durch Sitten zu befestigen. Die Kirche erzieht, und die Erziehung fordert auch Zucht; wer diese hält und übt, erringt gesetzlich waltende Freiheit, welche, als Blüthe wahrer Humanität, nie die Kirchenzucht antasten wird.

wird. Ein Verein von Vernunftwesen führt öffentliche Religion, und diese eine öffentliche Verfassung mit sich, von welcher die Kirchendisciplin unzertrennlich ist. Die freie Gedankenwelt schwebt zwar über alle Anordnung; aber der zur That gewordene Gedanke stößt oft gewaltig an die wirkliche Welt, erschüttert und verwirrt sie. Soll hier dem Unsinnigen das Rütteln, Stossen und Niederreissen frei stehen, bloß, damit seinem weiten Gewissen keine Fesseln angelegt werden? Oder glaubt man, den Protestantismus, dessen Seele Freiheit ist, gefährdet, wenn die Kirche gegen ihre Zerstörer mit Gewalt ankämpft? Einen solchen Protestantismus, dessen Sünden- und Laster-Freiheit mit der verderblichsten Gewissens-Tyranney endiget, predigten die unsterblichen Reformatoren nicht; vielmehr wollten sie, nur das Glauben, nicht das Thun freilassend, eine strenge Kirchenzucht gehandhabt wissen. Ein Luther würde mit seinen Donnern auf die in ihrer Freiheitslehre kein Maaß und Ziel haltenden Protestanten so gewaltig, als auf die Gewissenspeiniger seiner Zeit, einstürmen. Die herrliche Idee der alten und neuen Weisen, den Staat auf Tugend zu gründen, erscheint als wahre Chimäre und Thorheit, so lange man es für ein Verbrechen an der höhern Natur des Menschen hält, ihm zuzurufen: bis hieher sollst du in deinen Sünden und Lastern kommen, und nicht weiter!

Scheint

Scheint es nicht dem sich nach dem Ideale ausbildenden und organisirenden Staate ein Postulat der praktischen Vernunft zu seyn, diejenige Anstalt einzuführen, welche den Bürger nicht bloß als tapfern Soldaten, treuen Unterthanen, fleißigen Handwerker, gewandten Finanzier, strengen Juristen 2c. sondern von seiner höheren Seite, als ein zu sittlichen Zwecken bestimmtes Wesen in das Auge faßt, welches um dieser hohen Bestimmung willen in staatsbürgerliche Verhältnisse eintritt, in denselben wirkt und duldet? Hat sich nicht die im Besseren fortschreitende Regierung die Aufgabe zu machen: wie ist diejenige Verfassung herzustellen, welche der Religion und Sittlichkeit vollkommen Schirm und Schutz verleihet, und um das Laster und Unsittlichkeit, deren freien Umtrieb bisher kein Gesetz hinderte, feste Schranken ziehet? Ist es in unsern Tagen, wo das Gefühl des hohen Werthes der Religion, wo deutscher Sinn und Geist, d. h. Haß gegen alles Schlechte und Verwerfliche, seinen ganzen Tribut fordert, zu gewagt, Sachwalter der unterdrückten Kirchenzucht zu seyn? Kann man einer Sittenpolizei nicht das Wort reden, ohne in den Geruch der Hierarchie zu kommen, und als ein streng richtender Eumolpide verschrieen zu werden? Empfiehlt sich nicht in unserm frivolen Zeitalter eine Anstalt als sehr zweckmäßig, welche mit dem ganzen Ernste des Gesetzes über Verge-

hungen gegen äussere Religion und Sittlichkeit wacht, und für die Erhaltung des christlich kirchlichen Wohlstandes zu sorgen hat? Stellt sich in der Obrigkeit des Wohlverhaltens eine so furchtbare Behörde dar, daß man Ursache hat, den Staat um Hülfe wider einen gefährlichen Usurpator zu rufen, an das Vernunftforum des Protestantismus zu appelliren, und die Kirche der schreiendsten Anmaßung zu beschuldigen? Ich fürchte, von mehreren Seiten diese Fragen mit einem vornehm zürnenden Ja beantwortet zu sehen; doch ich theile gerne mit einem würdigen Schuderoff und andern eifrigen Beförderern der Sache Gottes das Schicksal, einseitig beurtheilt und lieblos gerichtet zu werden! Mit vielen einsichts- und gewichtvollen Männern älterer und neuerer Zeit über diesen Gegenstand gleich zu denken, zu fühlen und zu schreiben, schäme und scheue ich mich nicht, vielmehr ist es mir heilige Pflicht, für vieljährig geprüfte Ueberzeugungen, für das erkannte Gute muthig zu kämpfen, wenn auch politische Seher in dergleichen Bewegungen nur die Zuckungen beschränkter Ideen und finsterer Weltansichten erblicken. Endlich möchte doch eine Zeit erscheinen, wo die Verzweiflung an dem irreligiösen und versunkenen Geschlechte die Kirchendisciplin wieder in das Land ruft. — Nach meiner Idee repräsentirt das Konsistorium die höchste Behörde der Kirchenpolizei, welche durch ihre

ihre Organe, die subalterne Geistliche und einen besonders aufgestellten Beamten die genau abgefaßten Gesetze und Verordnungen im Angesichte des Staates und mit dem höchsten Grade der Publicität in Vollzug bringen läßt. Kirchenstrafen können nur von der obersten Behörde verhängt werden, damit nie ein eigentlicher hierarchischer Geist sein unseliges Spiel erneuere.

Es liegt in der hohen Bestimmung der Kirchenzucht, die Würde des christlichen Kultus, als des stärksten Bandes der Kirchengesellschaft und des kirchlichen Geistes, zu erhalten und zu erhöhen, daß sie jedem Mitgliede des Kirchenvereines Theilnahme an den öffentlichen Religionshandlungen zur Pflicht macht, und gegen grobe Vergehungen, Laster und Excesse, welche kein Richterstuhl in Anspruch nimmt, als Anwalt der Religion und Sittlichkeit auftrete. Nach jener Bestimmung liegt es also der Kirchenpolizei ob, die Verächter des Kultus als Störer der öffentlichen, dem Kirchenvereine heiligen Ordnung zur Verantwortung zu ziehen; Ehebruch und andere Unzucht unterliegen einer Kirchenstrafe um so nöthiger, je mehr die nachsichtsvolle, beschönigende Beurtheilung dieser alten Sünden einen verderblichen Giftstoff auf den Charakter der Nation wirft, und dieses um sich greifende Laster häusliche und bürgerliche Wohlfarth untergräbt. Gebt den Ehebrechern und Fornikanten freies

Spiel, ziehet über ihre Vergehungen den Schleier menschlicher Schwachheiten, und der Preis dieser Liberalität wird ein unter den Wollüsten und Sorgen des Lebens kränkelndes Geschlecht seyn!

Zur Competenz der Kirchenzucht gehört ferner die Correction solcher Individuen, welche durch andere Laster die öffentliche moralische und religiöse Ordnung stören, z. E. Ehegatten, welche sich durch anhaltende Streitsucht und Zwietracht an Leib und Seele verderben, Kinder, die ihre Aeltern mißhandeln, Trunkenbolde, Spieler, Verschwender, die sich und ihre Familie in Armuth und Elend stürzen, Wüstlinge und Nichtswürdige, welche den Heiligthümern der Religion öffentlich Hohn sprechen, Ungesittete und Zuchtlose, welche die Feier des Sonntages durch unanständiges Lärmen und Schreien stören, Habsüchtige und Leichtsinnige, die mit Verachtung, oder Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes die meisten Sonntage des Jahres zur Besorgung irdischer Händel und gewöhnlicher Berufsgeschäfte mißbrauchen, Gewissenlose, welche Kranke und Sterbende ihrem Elende überlassen, Gewinnsüchtige und Abergläubische, denen die Religion zum Deckmantel schimpflichen Eigennutzes dienet, Aeltern, welche die Seelen ihrer Kinder durch eigene Verführung morden, Ruchlose, die notorisch einen falschen Eid ausgeschworen, herumziehende brodlose Künstler und

Müssiggänger, welche durch scandalöse Darstellungen und Belustigungen die Gesetze der Sittlichkeit beleidigen ꝛc. Gegen diese und ähnliche Contraventionen schreitet die Kirchenzucht nach Verhältniß der Umstände auf verschiedenen Wegen ein. Zuerst wird sie gütliche Vorstellungen und Abmahnungen an die Uebertreter ihrer Anordnungen gelangen lassen, hierauf, wenn der erste Versuch ohne Wirkung bleibt, schärfere Correction in Anwendung bringen, auch wohl Strafen verhängen, vom heil. Abendmahle ausschließen, das Verbot der Taufzeugs-Handlung, der Eidesleistung, der öffentlichen Trauung bekannt machen, den Verstockten die Ehre des Beistandes vor Gericht, der Vormundschaft, der Anstellung in öffentlichen Aemtern, welche das Beispiel unbescholtener Rechtschaffenheit und aufrichtiger Religiosität fordern, der Zuziehung zu Vertrags- und Zeugenhandlungen ꝛc. versagen, und auf der andern Seite für diejenigen Individuen, welche mit Exempeln praktischer Gottesfurcht vorangehen, verschiedene, vom Staate fest zu bestimmende Auszeichnungen beschließen. Die benannten Zucht- und Erweckungsmittel, welche sich leicht mit andern vermehren ließen, stünden der Kirchenpolizei zu Gebote, und könnten mit entschiedenem Erfolge angewendet werden, ohne die Freiheit zu beeinträchtigen und die Verhältnisse des geselligen Lebens zu stören. Man fürchtet,

tet, es möchten durch Einführung der Kirchendisciplin die Greuel der Hierarchie zurückkehren, und die bürgerliche Freiheit und froher Lebensgenuß auf vielfache Weise verkümmert werden. Aber man bedenke doch, daß ein despotisirendes Kirchenregiment, welches ehemals nur auf dem Boden der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Vorurtheils seine Säulen eingrub, nicht in einem Lande und zu einer Zeit Wurzel schlagen kann, wo jede Macht der Finsterniß vor dem Lichte der Wissenschaft und Aufklärung weichen muß, wo noch überdieß die Kirche durch den Arm der Souverainität innerhalb der Schranken eines untergeordneten Verhältnisses so festgehalten wird, daß sie keinen Schritt über die bestimmte Gränzlinie ohne Einwilligung des Staates vordringen kann. Mit Einem Federzuge würde das ganze Gebäude der geistlichen Gewalt in Staub zerschmettert seyn. Mögen diese Bemerkungen die politischen Zeloten, welche jeden Versuch zur Wiederherstellung einer durchgreifenden Kirchen-Verfassung als Machination der Hierarchie verschreien, beherzigen!

Schon drei hundert Jahre lang hat man gegen die Gewalt der Hierarchie gekämpft und protestirt, und der Kampf ist so vollständig gelungen, daß von der alten Kirchen-Verfassung beinahe nicht viel mehr übrig blieb, als die Gewohnheit, in die Kirche zu gehen, sich taufen, trauen und

begra-

begraben zu lassen. Die Sache unbefangen erwogen, so ist nicht zu läugnen, daß man sich in Extremen verlor. In dem gerechten Unwillen über den zur Weltherrschaft anstrebenden und Fürsten und Völker despotisirenden Hildebrandianismus wurde unrechter Weise vergessen, daß die Hierarchie im besseren Sinne, als ein wohlgeordnetes, für sich bestehendes Kirchenregiment, genommen, in jedem christlichen Staate eine nothwendige Anstalt sey. Aber man pflegt alles mit dem furchtbaren Namen der geistlichen Herrschsucht zu brandmarken, was das lockere Band der Kirchengesetze enger knüpfen und unsere frivolen Zeitgenossen in die Schranken religiöser Zucht zurückweisen will. Der ideenlose Indifferentist, der entnervte Wüstling, der in Lastern ergraute Bösewicht, der durch Ungebundenheit entwöhnte Sinnenmensch, der vornehm thuende Bürger, schreien über Pfaffenthum, über Zwang und Druck, wenn heilsame kirchliche Anordnungen nothwendige Beschränkungen der alten Freiheit mit sich führen. . .

Wachet, daß kein Despot, kein Welteroberer über unsere Häupter komme, gegen den Dämon der Hierarchie schützen euch der Genius der Wissenschaft und Kunst, unsere Kabinete, Regierungen und Academieen! Die protestantische Christenheit genoß schon über ein halbes Jahrhundert die Freiheit von allen Banden der Kir-

chen-

chenzucht; das Kirchthum hat auch dem geringsten Unterthanen keine Fesseln angelegt; dem Protestantismus ward es, selbst in jener verruchten Zeit, wo ein ganzer Welttheil die Ketten eines Einzigen trug, vergönnt, gegen Hierarchie zu protestiren und seine Freiheit bis zur gesetzlosen Wildheit zu steigern; aber zeigt uns doch den Gewinn von dieser Freiheit! Die Resultate unserer Feuerprobe in den letzten heißen Jahren sprechen euerer protestantischen Lasterfreiheit laut genug das Urtheil. Hat nicht selbst die politische in jener kirchlichen Ungebundenheit ihr Grab gefunden! Kenntnisse, Einsichten, Aufklärung führen ohne religiöse Tendenz, ohne warmes religiöses Gefühl in die Arme moralischer Erschlaffung, so gewiß jene Tendenz nur durch positive Anstalten gesichert und befördert wird. Wollen daher die Staaten in dem ewigen Wechsel der Ideen, Meinungen, Sitten ihre politische Lebenskraft bewahren, sich gegen die Gefahren steigender Kultur und gegen das drohende Schicksal, vom Blühen bald zum Hinwelken überzugehen, schüzzen, so sey es ihre erste Angelegenheit, stark und reich zu werden an religiösem Sinne und Geist.

Es stellt sich hier die wichtige, von den Lehren einer ernsten Vergangenheit aufgedrungene Frage dar: kann der religiöse Sinn und Geist ohne kräftige Handhabung der den Kultus und sämmtliche Religionsanstalten bezweckenden Gesetze

setze und Verordnungen belebt, gestärkt und erhalten werden? Läßt sich ein wahres, charakteristisches Volksthum ohne ein kräftig wirkendes Kirchthum herstellen? Ist der Grundsatz: der Mensch kann so gut seyn, als er will, aber er darf nicht so schlecht seyn, als es ihm gefällt, der bessern Zeit, der reinen Humanität und Consequenz unwürdig? Das Schlechtseyn widerstreitet unserer irdischen und höheren Bestimmung, als Bürger dieser und jener Welt; daher ergreift die Kirche die Hand des Verirrten, und führt ihn, auch wider seinen Willen, auf die Bahn der Ordnung und Sittlichkeit zurück. Ist es Tyrannei der Gewissen, wenn man dem eigennützigen Bauern von seinen Ochsen, neben welchen ihn schon die Morgenröthe des Sonntags unter freiem Himmel findet, den Weg in die Kirche zeigt, den nichtswürdigen Handwerker aus seiner Stätte zu gehen, den Kaufmann seine Ballen und Bücher nach dem Gottesdienste zu revidiren, den Beamten seine Zeitungen und Romane mit der öffentlichen Gottesverehrung abzuwechseln heißt? Wird uns die Vernunft, das Sittengesetz und Gewissen dafür danken, wenn wir unter dem Vorwande, die Rechte derselben zu vertheidigen, für die Freiheit kämpfen, ihre heiligen Stimmen in uns zu unterdrücken? Ferne sey es von uns, dem Inquisitions-Geiste neue Tummelplätze zu eröffnen, oder den lauten Forderungen der Civilisation

zu

zu widerstreben und einen thibetanischen Kirchenstaat zu bilden; aber um das Gebiet des Heiligen und Göttlichen Schranken ziehen, dasselbe gegen Unheilige und Ruchlose schützen — das ist kein Unrecht, so wahr in Gottes Welten das Gute und Heilige die höchste Gewalt übt. Man verbietet Bücher gegen die Religion; warum nicht auch Schandthaten, welche die Heiligthümer der Menschheit verhöhnen und mit Infamie belegen? Was dem Staate ehrwürdig ist, soll kein einzelner Unterthan zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung ausstellen; wer die Gesetze der Kirche nicht achtet, achtet auch die Gesetze seines Vaterlandes nicht.

Dem Menschen gebührt zwar nach der Vernunftidee Geistesfreiheit als göttliches Erbtheil seiner höheren Natur; aber kommt jene Freiheit nicht oft mit der bürgerlichen, welche auf Staatsverhältnisse gegründet ist, in Widerstreit? Wie kann der Staat sich der Religion seiner Bürger versichert halten, als durch öffentliche Ausübung solcher Handlungen, die als sichtbare Symbole und Garants der innern Gesinnung dienen? Kann jemals ein Volk zur treuen Befolgung moralischer Grundsätze ohne Religion erhoben werden? Oder führt nicht überall gediegene Menschenbildung in die Arme der Religion zurück? Muß nicht der besonnene Philosoph, Gesetzgeber, Religionslehrer und Pädagog jeden Fortschritt in

Wis-

Wissenschaften und Künsten, jede neu verbreitete Idee für bedenklich halten, wobei die äussere Religionsachtung und Uebung beeinträchtiget wird? Eine Aufklärung, welche sich von der Ausübung der äussern Religionspflichten entbindet, gleicht der ungerechten, Verwirrung und Unheil stiftenden Behörde, welche Kläger und Richter zugleich seyn will. Man schließe die Kirchen, lasse Glocken und Gesang verstummen, und schaffe den Gottesdienst in den Götzendienst der Vernunft um: welche Zerrüttung wird die moralische Welt erfahren? Die Menschen (es sey mir dieser Ausdruck erlaubt) entkirchen, heißt, sie demoralisiren. Ich will nicht sagen, daß gerade diese oder jene Form der göttlichen Verehrung bestehen soll; denn Formen wechseln mit den Ideen und Meinungen; aber immer muß das Endliche anbeten das Unendliche, und das Irdische sich beugen vor dem Himmlischen. Unsere Erleuchteten und Staatskünstler bauen zwar ihre Welt ohne das sogenannte altmodische Gerüst der Religion, Kirche, Kirchenordnung ꝛc. aber sie bauen in die Luft. Der Verstand kann sich den Begriff eines mathematischen Punktes entwerfen, Linien ohne Breite und reine Dreiecke; doch wer findet sie in der wirklichen Welt? Wenn Philosophen die Welt verbessern wollen, so wird nicht viel mehr gewonnen, als wenn Militairs von bloßer Theorie Schlachten liefern. Man hat

dem Vorschlage zur Wiederherstellung der Kirchendisciplin den Satz entgegengesetzt, daß jede ächte moralische und religiöse Bildung von innen herausgehen, und nicht durch Imperative erzwungen seyn müsse; aber wann möchte die von innen herausgehende Bildung, unabhängig von jedem äussern Zwange, zu Stande kommen? Ein Institut von wenigen Zöglingen kann zwar unter würdigen Lehrern eine Bildung hervorbringen, welche, auf eigenen Beinen stehend, die Angelegenheiten des Geistes und Herzens mit Selbstthätigkeit ordnet; aber umsonst bestrebt man sich, eine ganze Gemeinde von mehreren hundert Seelen bei einer so verschiedenen Erziehungs- und Lebensweise, bei so mannichfaltigen Anlagen und Neigungen, im Kampfe mit unzähligen feindlichen Gewalten, zu einer solchen Stufe der Veredlung zu erheben, auf welcher die äussern Bande und Schranken fallen sollten. Das Volk will geleitet und regiert, getragen und gezogen seyn, wie es vom Anfange der Welt geführt und getragen wurde. Stehen nicht oft die seynwollenden Gebildeten in moralischer Hinsicht hinter dem rohen, ungebildeten Volke? Sind sie es nicht, welche durch Selbstsucht, Afterweißheit und Gewissenlosigkeit die Schranken der moralischen und kirchlichen Ordnung am frechesten zerreissen? Indessen die Politiker und Ueberklugen uns immer von Geistesfreiheit, von freier

Her-

Herausbildung ein Liedchen singen, fallen sie selbst der Gewalt der Sinnlichkeit immer sichtbarer in die Arme, und säen als Freie Keime der Sclaverei!

An Griechenlands und Roms schönster Geistesblüthe nagten die Raupen des Lasters am wildesten, und der höchsten Kultur entquollen die reissendsten Ströme der Sittenlosigkeit, welche den klassischen Boden durchwühlten. Laßt nur die Sonne des Friedens wieder einige Jahre auf unser deutsches Vaterland leuchten, die Keime des Wohlstandes zu reichen, goldenen Saaten aufblühen; laßt Handel und Gewerbe neues Leben gewinnen, die Lasten sich erleichtern, die Sorgen mindern: der Zeitgeist, (ein alter, verstockter Sünder) wird seine alten Maximen und Sitten entwickeln, und unser Geschlecht mit neuen Gräueln der Ruchlosigkeit und des Lasters, mit neuer Scham und Schande bedecken, wenn es bei der gegenwärtigen Krisis der politischen und moralischen Welt die Regierungen nicht zu ihrer theuersten Angelegenheit machen, mit vereinter Weißheit und Kraft für die Begründung eines religiösen Zustandes ihrer Völker zu sorgen. Doch wir theilen mit diesen Weissagungen das Schicksal der Kassandra: niemand glaubt an ihre Sprüche! Um eine religiöse Verfassung und religiösen Geist wieder zu bringen, muß ein kirchlich religiöses Band die Menschheit umschlingen,

und wenn es auch den zarten Hals etwas unsanft berührte. Nur Anstrengung bewahrt Zucht, und Zucht schafft einen Geist, der, kein Neuling und Wüstling, dem großen Ziele mit großem Sinne zustrebt.

Nur den Lasterhaften und Frevler nimmt die Kirchendisciplin in Anspruch; den Rechtschaffenen und Tugendhaften beschränkt kein moralisches Gesetz; die Sittlichkeit macht frei, wie die Wahrheit. Und was beengt mehr, die Ungebundenheit oder die wohlthätige Schranke, welche den wilden, ungeordneten Trieb zügelt?

Doch es sollten nur Ideen seyn, was ich hier über diesen vielbesprochenen Gegenstand geben wollte. Schon das Wenige wird zu viel gesagt seyn zu einer Zeit, welche jeden Vorschlag zu einer umfassenden Kirchendisciplin als Verrath an der christlich protestantischen Freiheit anzuklagen bereit ist.

Die Ungebundenheit der evangelischen Christenheit ist schon zu tief in die gesellschaftlichen Verhältnisse des Lebens eingedrungen, die Idee des Protestantismus hat den Arm der Kirche zu sehr gelähmt, der Zeitgeist die Herzen dem religiösen Gefühle und Eifer zu stark entfremdet, die Freiheit ist zu frech geworden, als daß sie sich der Verlegenheit einer kirchlichen Kontrole aussetzen könnte. Die Gewaltigen, Höheren und Gebildeteren spotten der kleinen Umtriebe der

Kir-

Kirche (diesen Namen trägt unser Amtseifer) und der — Pfaffen, und die Menge gefällt sich in der Nachahmung der vornehmen Sitte. Das deutsche Leben hat in dieser deutschen (nicht selten noch welschen) Zeit eine Richtung in das Freie genommen, überall wandeln sogenannte Männer der Kraft und Freiheit, beinahe vor jedem deutschen Heerde stehet ein gewaffneter Mann, unter dem gemeinen Volke figuriren Hauptleute, Commandirende, Hochmögende mit und ohne Kragen; wie sollte die arme, ohnmächtige Kirche mit ihren Schullectionen die gebietenden Herren zu stören wagen? Der Geist der Zeit (das ist ganz wahr) spricht laut gegen das kirchliche Einschreiten; aber ist es denn auch ein reiner, moralischer Geist? Doch ich will denselben hier nicht weiter verfolgen, und nur noch einige Forderungen andeuten, welche die Kirche auch bei der Fortdauer ihres gegenwärtigen Verhältnisses an den Staat zu machen hat, wenn sie mehr als ein figurirendes Schattenwesen seyn soll.

Die Kirche fordert

1) vom Staate, auf Gefahr seiner eigenen Ruhe und Wohlfarth, daß er den Kultus, als unentbehrliche Anstalt zur Erziehung religiöser Gemüther und guter Menschen, durch eigenes Beispiel ehre, schütze und heilige. Das kraftvolle Beispiel des Regenten und seiner Diener

von

von der ersten bis letzten Klasse, die bona consilia des Staates wirken unglaublich auf das religiöse Leben des Volkes ein; auf diesem Wege würde sich allmählig eine eigene Art von Kirchendisciplin, als Surrogat der alten, durch freie Selbstthätigkeit, Resignation und Hingebung, gestalten, gleichwie sich gegen Deutschlands neuesten Verderber in der Gluth heiliger Begeisterung unüberwindliche Armeen bildeten. Wenn der Regent und seine Beamten überall das Licht eines frommen Beispieles leuchten lassen, und Gottesfurcht oder Religiosität zum Character indelebilis jedes patriotischen Staatsbürgers erheben, wie bald würde ein religiöser Geist das ganze Leben und Treiben der Menschen durchdringen, die religiöse Tendenz als die vorherrschende des Zeitalters sich offenbaren? Ein Streben, die vornehme Sitte (im wahren Sinne vornehm) als Kreditiv rechtlicher und patriotischer Denkungsart, sich anzueignen, würde die ganze Massa ergreifen und aufregen, eine heilsame Scheu vor Frivolität und Gottlosigkeit sich der Gebildeten, wie der Ungebildeten bemächtigen, und ein neues Leben im Glauben, Hoffen und Vertrauen beginnen.

Es ist schon hoher Gewinn, wenn der Regent selbst durch Gesetze und Beispiel dem Göttlichen öffentlich und mit ungeheucheltem Eifer huldiget; aber er muß auch seinen Beamten, als

Voll-

Dollmetscher seiner Gesinnungen vor dem Volke, die Religionspflichten über alles theuer und heilig machen. Welch' eine Inconsequenz! Man baut Kirchen, besoldet ein Heer geistlicher Diener, läßt sie ihr Vermögen, Leib und Leben ihrem Berufe aufopfern, und die Staaten waren es selbst, die jenem Aufwand an Kraft und Geld durch das Beispiel der Irreligiosität Hohn sprachen, das kirchliche Band zerrissen und aller Welt das Signal zum Reissen aufsteckten. Sie selbst fiengen zuerst an, in Theorie und Praxis die Pfeiler der Kirche zu erschüttern, den politischen und physischen Besitzstand derselben mit den Waffen der Souverainität anzugreifen, und seine Siege als Triumphe eines besseren Zeitgeistes zu verkündigen. Kein Wunder, wenn die Kirche zum Schattenwesen, Religionsübung zum Spott, und wahre Gottesfurcht eine seltene Erscheinung unter den Christen wurde! Der gute Regent kennt keine wichtigere Angelegenheit und Sorge, als die Pflege heiliger Ideen, die um ihn eine unsichtbare Leibgarde bilden, ohne welche er und sein Volk sich keines wahren, sicheren Lebens erfreuen können. Daher macht er seinen Dienern Religionsachtung und Uebung zur heiligen Pflicht. Ein Fürst, der seine Beamten zur Religiosität und Sittlichkeit weißt, ist der kräftigste Prediger im ganzen Lande. Ein Beamter

 ohne

ohne religiöse Grundsätze kann unmöglich seinen Posten ausfüllen und den Forderungen desjenigen Staates, welcher nicht bloß Rechenmeister, Einnehmer, Visitatoren, Waffenträger ꝛc. sucht, ganz Genüge leisten.

Jeder Staatsdiener, habe er Recht oder Geld zu schaffen, ist als Organ der Regierung zu betrachten, und mit der Idee der Regierung hängt jene der höchsten Weißheit, Tugend und Achtung für alles Heilige unzertrennlich zusammen, so daß sich in der Liste der Regierenden eine auserlesene Zahl von Weisen und Guten darstellen soll. Wer andern gebieten will und soll, muß sich selbst, dem bösen, Gott und Menschen verachtenden Prinzipe, gebieten, wer von Amtswegen ein Beförderer der Ordnung, Zucht, Ehrbarkeit und Sittlichkeit seyn soll, muß auch ein Freund, ein warmer Freund (ohne Schminke und Tünche) der Religion, des Wahren, Rechten und Göttlichen seyn. Habt ihr Religion, so ehrt sie, habt ihr keine, so betrügt den Staat und das Publikum nicht länger!

Jeder öffentliche Diener, dem Religion, Tugend und gute Sitten nicht heilig sind, wird in dem Kreise, in welchem er sein Wesen treibt, eine Pest, und während er durch edle Thätigkeit die öffentliche Meinung zum großen Gewinn der

Re-

Religion und Tugend leiten und den guten Geist, der Gott und das Gute freudig liebt, anregen, nähren und erhalten könnte, fällt er, ohne daß er sich dieser Unthat selbst bewußt wird, mit frevelnder Hand auf das moralische Leben seiner Unterthanen ein, und verkrüppelt sie zu Zweiflern, Spöttern, Ruchlosen, Wüstlingen und Betrügern.

Die Kirche stellt daher an den Staat die gerechte Forderung, daß er ihre Zwecke durch seine Gesetze, Verordnungen, Anstalten und Einrichtungen nicht zerstöre, sondern durch die Kraft eigenen religiösen Beispiels unterstütze und befördere.

2) Ferner kann die Kirche vom Staate mit Fug und Recht fordern, daß die allgemeine Landespolizei, wovon die kirchliche einen integrirenden Theil bildet, für strenge Handhabung öffentlicher Ordnung und Sittlichkeit mit entscheidendem Erfolge wirke. Es liegt in dem Begriffe einer wohlgeordneten Polizei, daß sie den Zweck der Sittlichkeit zu dem ihrigen mache, den Götzen des Lasters stürze und die Zeitgenossen vor Verschlimmerung durch herrschende Sünden bewahre. Genügt es, daß sie bloß unsere leibliche Habe vor Feuer und Raub schützt, den Charakter des Volkes aber der Zerstörung preißgiebt? Soll sie nicht einem wohlthätigen Genius gleichen, der über öffentliche Meinungen, Sitten und

Vergnügungen macht, und sie nach der Idee des Wahren, Rechten und Heiligen zu veredlen strebt? Eine weise Polizei arbeitet der Kirche in die Hände; wo sie ihr Amt gewissenhaft verwaltet, wird man auch mehr Achtung der Religion, und weniger Unsittlichkeit und Laster finden; daher der Polizeibeamte, an dem nicht die Würde der Religiosität und einer, durch keine Modethorheiten befleckten Sittlichkeit wiederstrahlet, seine Stelle nicht ausfüllen kann. Eine mit Geist und Kraft handelnde Polizei wird z. E. nicht erlauben, daß sich unordentliche, liederliche Menschen halbe oder ganze Nächte in Spiel- und Trinkgelagen herumtreiben, daß sich junge Leute beiderlei Geschlechts in nächtlichen Zusammenkünften Tummelplätze wilder Lüste und Genüsse eröffnen, daß die noch nicht der Schule entwachsene Knaben und Mädchen bei öffentlichen Vergnügungen ohne Aufsicht und Leitung halbe Nächte durchschwärmen, daß Verlobte mehrere Monate vor der Trauung beisammen leben, daß Ehegatten mit anderen Personen verbotenen Umgang pflegen ꝛc.

Besonders legt

3) die Kirche dem Staate die ohngesäumte Herstellung einer christlichen Sonntagsfeier an das Herz. Warum sollte jetzt eine stille Sonn-

tags-

tagsfeier nicht eben so zeitgemäß, konvenient und heilsam seyn, wie vor 40 bis 50 Jahren? Hatte sonst die Welt weniger Mühe und Arbeit, als gegenwärtig, wo man dem Volke keine Erholung versagen darf, um sich am Sonntage matt zu lärmen und zu toben? Ist es etwa auch eine gebieterische Forderung des Zeitgeistes, jenen Tag für zügellose Umtriebe der Genußsucht freizulassen? Anständige Erholungen, wohlthuende Vergnügungen, welche den von der Bürde des alltäglichen Lebens gedrückten Geist erheben, widersprechen keinesweges dem Zwecke des Sonntages, aber jene bekannten geräuschvollen Belustigungen sind ihrer Natur und ihren Folgen nach, für denselben wahre Schande und Schmach. Wer selbst besonnener Zeuge der Unbändigkeit und Thierheit war, welche sich daselbst in wilden Ausbrüchen erhitzter Leidenschaften und Lüste entwickelt, der wird gewiß diesen Volksfreuden keine Schutzrede halten.

Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß mit der stillen, christlichen Feier des Sonntages eine starke Stütze der öffentlichen Religiosität und Sittlichkeit dahinsank. Wenn Moralität, Zucht und Charakterstärke mehr werth sind, als Revenüen, die auf Kosten der öffentlichen Tugenden und Ruhe vermehrt werden, so kann die Aufhebung der alten, ehrwürdigen Sitte der

christ-

christlichen Sonntagsfeier kein Gewinn heißen, und wenn auch Stadt und Land von den Stimmen der Fröhlichen und Jauchzenden wiederhallte. Am Sonntage ruhen zwar unsere gewöhnlichen Arbeiten und Geschäfte, aber desto mehr gehet in demselben für die Sinnlichkeit ein Werktag auf, wo sie des Tages Last und Hitze bis zum Verschmachten des besseren Geistes trägt. Es ist gar kein Verlust für euer Daseyn, wenn ihr künftig einige Dutzend Bälle des Jahres weniger, und einige ruhig verlebte Nächte mehr zählet, wenn die Glocken am ernsten Sylvesterabende nicht mehr in eueren Mord der Zeit weinen! Berechnet doch den Werth des flüchtigen Menschenlebens nicht nach der Menge euerer Tänze, euerer Toasts und Gedecke, und die Herrlichkeit eines Staates nicht nach der Zahl der sogenannten Freudentage! Zwar ist des Menschen Bestimmung nicht, ein Lastthier auf Erden zu seyn, und von unbarmherzigen Frohnvögten zerschlagen zu werden; aber eben so wenig verträgt sich mit der Wohlfarth unserer geistigen Natur ein Uebermaaß von Genuß und Freude. In der Geschichte des Individuums spiegelt sich die Geschichte des ganzen Geschlechts. Die nachsichtige, schwache Mutter, Sinnlichkeit, verzärtelt und verkrüppelt ihre Kinder an Leib und Seele, und je eifriger ihr eure Söhne und Töchter in die Schule der-

sel-

selben schicket, desto gewisser werden sie bei allen Künsten des Genusses für die wahre Kunst des Lebens erschlaffen.

Man sagt, daß der Sonntag zur Erholung der arbeitenden Volksklasse bestimmt sey; aber sind es in der Regel nicht die jungen Leute, welche sich jenen lärmenden Vergnügungen überlassen? Und trägt ihr Genuß wirklich zur Stärkung der Kraft, zur Erhöhung der Arbeitslust, zur freudigeren Vollbringung des saueren Tagewerks bei? Die Erfahrung lehrt unwidersprechlich, daß jene Volksfreuden mehr Nachlaß, als Anstrengung, mehr Schwäche, als Kraft, mehr Arbeitsscheu, als Arbeitslust zur Folge haben. Die Begierde entzündet sich an der Befriedigung; der Durst nach jener Erholung wird mit jeder Stillung glühender und bei Tausenden zur unheilbaren Wuth. Genußsucht, Ueppigkeit und Schwelgerei sind schon Meister unserer Zeitgenossen geworden, und schreiben gebieterisch das Gesetz vor: du sollst am Sonntage deinen Lüsten leben, während das göttliche Gebot: gedenke des Feiertages &c. vor dem stärkeren Imperative verstummt. Die jetzigen Freuden, sagt Jean Paul, bestehen in einem Post- oder Wirthshausleben. Wessen Blick kann die gränzenlose Corruption der Jugend überhaupt, und des Gesindes insbesondere, entgehen, welche sich aus dem üppigen, unchristlichen

chen Sonntagsleben immer allgemeiner und furchtbarer entwickelt? Wer mag die schrecklichen Folgen dieses Unwesens für die Moralität der nächsten Generation berechnen?

Bei Betrachtung dieser zur Sitte gewordenen Genußsucht und Ueppigkeit bleibt dem Freunde der Religion wenig Hoffnung übrig, daß dem Sonntage die ihm gebührende Würde werde zurückgegeben werden. Was verloren ist, scheint auch hier auf immer verloren zu seyn. Sollte in der bessern Zeit für den Sonntag nicht so viel gesorgt werden, daß es nur erlaubt sey, denselben in jedem Monate Einmal auf die hergebrachte moderne Weise zu entweihen? Sollte nicht auch der ärgerliche Schacher der Juden, das Fahren auf Märkte, das Arbeiten der Professionisten, das Treibjagen in Wäldern und jede geräuschvolle Waffenübung verboten werden?

Offenbar, bis zur größten Evidenz, liegt es vor Augen, will man (worauf unser wahres Heil beruhet) dem Zeitalter eine religiöse Tendenz, der Kirchenanstalt Kraft und Wirksamkeit verschaffen, dem reissenden Strome des Luxus einen Damm entgegensetzen, so muß eine würdige Feier des Sonntages als Sieg des Besseren über das Schlechte, als Triumph der Religion über Gottlosigkeit, hergestellt werden. Wenn dieses

Opfer,

Opfer, der neuen Zeit gebracht, noch zu schwer ist, so zerfließt die Hoffnung einer besseren Zukunft in einen — leeren Traum.

IV. Geistlichkeit.

Der große Einfluß des geistlichen Standes auf die Wirksamkeit der Religion und ihrer Anstalten macht ihn zum wichtigen Gegenstande des Staats und der Kirche. Die Lehre theilte gewöhnlich gleiches Schicksal mit dem Lehrer; die Stürme, welche an das Schifflein seiner Existenz und Wohlfarth schlugen, erschütterten auch die Altäre der Religion; die Geschichte der Geistlichkeit wird Geschichte des Christenthums. Von der Periode, wo jeder winzige Klügling und armselige Hohlkopf, der über andere neben sich stehende gemeine Menschenschädel hinauszusehen wähnte, an dem Geistlichen zum Ritter zu werden suchte, wie weiland der französische Korse an Europa's Fürsten, datirt sich der Verfall des kirchlichen und religiösen Lebens. Die neuesten Kriege haben auf einige Zeit Waffenstillstand mit dem unsinnig angegriffenen Christenthum und der Kirche geboten, um auch die Waffen der verschmähten Religion gegen Deutschlands wilden Despoten mit

Er-

Erfolge zu wenden. Die Noth brachte die Religion wieder zu Verstand und zu Vernunft, wie auch zur Ehre, als die Mutter des wahren Patriotismus, als das Palladium der Regenten und Unterthanen proclamirt zu werden. Diese fromme Stimmung leitete den Blick auch auf die natürlichen Verbündeten der Religion, auf ihre Lehrer, und man würdigte sie der hohen Erklärung, daß der geistliche Stand sehr achtungswerth sey, während er doch in anderer Hinsicht mißhandelt und jämmerlich zerrissen wurde. Die gute Sache siegte; die Fahne der Freiheit wehete auf dem blutig entsündigten deutschen Boden; aber wird nicht mit dem neuen Gefühle der erkämpften Freiheit die alte Verhöhnung der Religion und ihrer Diener wiederkehren? Wird man es diesen verzeihen, wenn sie im Namen des Heiligen und Rechten, welches sich auf Erden im neuen Glanze ausbreiten, dem der König und Fürst, wie der geringste Unterthan, freudig huldigen soll, Deutschlands religiöse Wiedergeburt fordern, und gegen alte Ungerechtigkeit, Sünden, Laster und Schande ankämpfen? Unsere äusseren Feinde — das Volk mit fremden, leichten Zungen — lecken zwar den Staub; doch die Macht des innern Feindes stehet noch ungebrochen da, und wir Lehrer einer Religion, die ewig alles Unheilige und Schlechte im Namen des Königs aller Könige

und

und Herrn aller Herrn, verurtheilt, erklären denselben im Angesichte der ganzen Welt Krieg und Verfolgung, und wenn uns auch alle Lichter des Lebens verschwänden, und von dem Himmel irdischer Menschengunst die Sterne herabfielen!

Der Religionslehrer soll das Laster der verdienten Schmach übergeben, nicht um Gunst buhlen, da stehen tapfer, Mann von Kraft, geweiht durch heilige Begeisterung, keine Drohung, keinen Verlust an Zulagen, an Emolumenten, ja selbst am Leib und Leben fürchtend, mächtig an Thaten und Worten vor Gott und allem Volke, nicht schmeichelnd, kriechend, lobpreißend in die Welt hineinschauen, gute Miene zum bösen Spiel machen, auf eine heilige Weltordnung vertrauen, sollte auch alles auf dieser kleinen Erde in Verwirrung und Unheil sich auflösen! Er, höher stehend als die Erde, schlägt seine Wurzel in dem Felsen der Ewigkeit.

Der Geistliche sinkt zu einem würdelosen, schmachvollen Wesen herab, wenn ihm nicht religiöse Ideen und Gefühle (das Erhabenste und Höchste des Menschen) über alles theuer sind, wenn er sein ganzes Leben nicht in dem Lichte derselben verkläret, wenn nicht der Beruf, Sachwalter des Höchsten auf Erden zu seyn, alle seine Kräfte spannt, seinen Muth befeuert, seine See-

le über den Tand der Welt erhebt. Unläugbar greift die Literatur in sein ganzes religiös praktisches Seyn tief ein; er lebt daher ganz eigentlich im Denken und Wissen als seinem Elemente; entfliehet er demselben, so verkrüppelt er wie das in ein fremdes, widerstrebendes Klima versetzte Gewächs, und wie die gesunde Pflanze zu ihrem Gedeihen das Sonnenlicht nicht entbehren kann, eben so muß er im Lichte wandeln, wenn er Licht und Kraft aussenden will. *)

Er selbst, ein Sohn der Finsterniß und Unwissenheit, wie kann er der Wahrheit Bahn machen, wie christliche, reine Erkenntnisse fördern, wie mit Eifer für die heilige Sache entflammen? Wie kann er, sich das ganze Jahr in dem engen Kreise geschworner Formeln und dürftiger Ideen umhertreibend, das Heilige und Göttliche in immer neue Gestalten kleiden, Geist und Leben in das-

*) Nur Geistesbildung, sagt Stolz, bewahrt vor Sektengeist, Verketzerungssucht, geistloser Aufklärerei, trägem Versinken in dunkle Gefühle, vor allem kleingeistigen und weltgeistigen Wesen und vor dem Kleben am Buchstaben auf Kosten des Geistes. Die wahre Würde des Predigers ist moralische Wirksamkeit, geleitet von richtigen Einsichten.

dasselbe hauchen? Wie mit dem kümmerlichen Vorrathe zusammengerafften theologischer Brosamen auf das ganze Leben ausreichen? Weit und unermeßlich ist das Feld der theologischen Wissenschaften, stark und immer stärker werdend sind die Anforderungen des Staates und des Zeitgeistes an unserem Stand, und doch versinken so manche Mitglieder desselben in unbegreifliche Indolenz, Trägheit und Zerflossenheit, welche sie von ihrer wahren Bestimmung immer weiter entfernen. Am Mittagsglanze menschlicher Kenntnisse sinkt ihnen die finstere Nacht schwül und drückend herab, und der Tag ihres wissenschaftlichen Lebens neiget sich, ehe sie noch die Hälfte ihrer Jahre erreicht haben. Als Greiße gleichen sie Jünglingen, die zwar, im gemeinen Sinne genommen, viel gelebt, viele Tage im Schooße eines behaglichen Otii zugebracht, viele Wege auf Häuser der Freude und des Genusses gebahnt, als gute Oeconomen oft des Tages Last und Hitze getragen, und für Aufheiterung des trübsinnigen Geistes excurrendo eifrig gesorgt, aber dabei sich selbst um das höhere Leben betrogen haben.

Man richte (und dieß muß noch auf den Dächern gepredigt werden) einen Blick auf das Leben und Weben der geistlichen Kandidaten.*)

Das

*) Die würdigen, sich und ihren Stand ehrenden jungen Männer, welche sich unter der Zahl der

Das Umhertreiben auf den Tummelplätzen der Zerstreuungen, das Rennen nach immer wechselnden Genüssen, wenn diese auch noch so gemein sind, dieses rastlose Laufen, wo aus dem Schnappsack ihrer Theologie ein Stück nach dem andern entfällt, dieses Studium, die kostbare Zeit zu morden, das far niente, das seelenlose Verthun des Lebens und aller besseren Kräfte, um nichts zu thun: wahrlich, man muß mit dem würdigen Herrn Pfarrer Pflaum die Klage ausseufzen: die Religionslehrer haben sich dem Zeitgeiste hingegeben! Wer kennt einen milderen Namen für die Unsitte einiger jener Individuen, sich Trunk- und Spielgelagen auf öffentlichen Plätzen bis in die späte Nacht hinzugeben, oder daselbst gar die Rolle der commercirenden Studenten zu spielen, auf Sommerkellern, umgeben von Bauern, Schulmeistern und Philistern, der hüpfenden Freude sich zu überlassen, in einem mehr den Tanzmeister, als Geistlichen ankündigenden Rocke zu erscheinen, mit einem martialischen Haarbüschel auf dem Kopfe,

---

geistlichen Kandidaten allenthalben befinden, werden obige Bemerkungen in dem Sinne zu nehmen wissen, in welchem sie hier gegeben sind.

Kopfe, der zwar auf den Scheitel eines academischen Rennommisten, aber nicht eines mit Würde auftretenden Geistlichen paßt, und mit langen, gelben Beinkleidern die Kanzel, wie ein Reitpferd zu besteigen, wo die ehrenwerthen Ritter, um nicht aus ihrem Charakter zu fallen, das Reiten auf ihren zusammengestoppelten Predigtconcepten, indem sie dieselbigen nicht mehr vortragen, sondern ablesen, zur neuesten Mode stempeln.

So wenig ich einen Beruf fühle, als Ankläger meiner Standesgenossen, gegen welche ohnehin jeder seynwollende Weltverbesserer die Pfeile seiner verdammenden Kritik richtet, aufzutreten: eben so wenig konnten, um der Ehre unseres Standes willen und zur Vermeidung aller Partheilichkeit, die man uns so selten verzeiht, obige tadelnde Bemerkungen, welchen notorische Thatsachen zum Grunde liegen, unterdrückt werden.

Ich weiß, dem Besseren habe ich aus der Seele geschrieben, und die Uebrigen — indem sie mich lieblos richten, ziehen sie sich vor das eigene Gericht.

Allem Unwesen, welches noch an dem geistlichen Stande klebt, betreffe es die wissenschaftliche Verstocktheit, oder die moralische Zerflos-

sen-

senheit, soll und muß in der besseren Zeit, welcher wir entgegenharren, abgeholfen werden; aber wie? Das bleibt eine schwere Aufgabe. Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß, wen der eigene Genius nicht treibt, derselbe auch nicht von andern Reizmitteln getrieben werde. Eben daher erblicke ich in den Exhortationen der vorgesetzten Behörden zur Anregung der Trägen nur Palliative, welche für das tiefliegende Uebel kein Heilpflaster darbieten. Wer sich selbst nicht zu helfen weiß, dem wird schwerlich durch Correctionen der Obern geholfen werden. Auch der bessere Vorsatz wandert mit dem strafenden Rescripte ad acta. Und scheint nicht das einengende Bevormunden der Männer, welchen der Staat das eigentliche Amt des Geistes und Geistesfreiheit anvertraut hat, das schulmäßige Treiben und Drängen nach vorgeschriebenen Lectionen und Chrien mit der Würde des Religionslehrers im Widerspruche zu stehen? Alle Aufgaben von Elaborationen sind fruchtlos, wenn der Arbeitende nicht schon längst vor jenen Aufgaben gearbeitet hat, und die bekannten quaestiones synodales haben, selbst in ihrer schönsten Blüthenzeit, die Geistlichen nie in fleißigere und kenntnißreichere Männer umgeschaffen.

Das Nämliche läßt sich von unsern Synodal-Versammlungen aussagen; sie scheinen sich in ihrer gegenwärtigen Form ausgelebt

lebt zu haben. Sonst mochten jene Synoden ad ecclesiam aedificandam, wo gegen dieselbe noch viele feindliche Gewalten ankämpften, und die Geistlichkeit weniger durch das Band fester Reglements und Instructionen verbunden war, förderlich seyn. Soll jedoch durch jene Konvente literarische und Amtsthätigkeit befördert werden, so müssen sie tief in das wissenschaftliche Leben eingreifen, durch freien Austausch der Ideen, durch richtig geleitete Untersuchung über die wichtigsten Gegenstände der Theologie und ihrer Resultate, durch humane, wohlwollende, das Band der Einigkeit immer fester knüpfende Mittheilungen, das Gefühl in jedem anwesenden Kapitular hervorbringen, sich in dem Vereine redlicher Amtsbrüder angeregt, ermuntert und gehoben zu haben. Auf gleiche Weise scheint mir der Nutzen der Kirchen- und Schulvisitationen sehr problematisch zu seyn. Mögen dieselbigen auch von Zeit zu Zeit und besonders da, wo der Inspector Nachläßigkeit, Unordnung und Mißgriffe ahndet, Statt finden; aber ein immer wiederkehrendes Visitiren, Kontroliren und Spioniren trägt, wie die Erfahrung laut genug sagt, mehr zur Herabwürdigung als Veredlung des Prediger-Standes bei, so sehr auch mancher Bericht die Resultate dieser Recherchen bisher in das Schöne mahlen mochte. Und

G (ruft

Bayerische Staatsbibliothek München

(ruft der würdige Greiling ganz treffend aus) was soll man aber von öffentlichen Einrichtungen denken, wenn z. E. bei Kirchen-Visitationen die Gemeinen aufgefordert werden, ihre Beschwerden über ihre Lehrer anzubringen, und so den Kläger zu machen? „Kann die Regierung nicht auf eine andere Weise hinter das Verhalten der Geistlichen kommen?“ Kann sich ein besonnener und humaner Decan in der Abhaltung eines solchen herabwürdigenden Verhörs gefallen? Muß sich dieser unzeitige Eifer nicht durch das wohlbekannte dictum: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, beschämt fühlen? Ueberhaupt soll, wie Schuderoff in seinen Ansichten und Wünschen, das protestantische Kirchenwesen betreffend, ganz richtig bemerkt, die Aufsicht des geistlichen Vorgesetzten über seine Diöcesanen weder des gereiften Mannes unwürdig und zu sehr ins Kleinliche gehend, noch wieder zu schlaff und eingeschränkt seyn. Der Superintendent sey kein Aufpasser und Splitterrichter; sein Ephorat erstrecke sich nicht mehr auf ungeistige Dinge, als auf geistigen Verkehr mit seinen Collegen, und er inspicire besonders solche Gegenstände, um derentwillen der einsichtsvolle Geistliche allein Inspector, oder Ephorus zu heißen wünschen kann. Er darf, um sich des innigen Vertrauens und der aufrichtigen Achtung der seiner Leitung anver-

trau-

Bayerische Staatsbibliothek München

trauten Geistlichkeit zu versichern, nie vergessen, daß das Verhältniß zwischen beiden kein militairisches, sondern ein amtsbrüderliches sey, daß hier kein Commandostab, sondern der Geist der Humanität und Liebe das Ruder führen, daß die Sprache, in welcher er seine Zuschriften absaßt, nicht dem gebieterischen Style der Justiz- und Polizeibehörde nachgebildet, und ein Dutzend Oportet nebst Wartboten und Konsorten zum Exempel und Abscheu ausgestellt seyn sollen. Eben so wenig wird sich der bescheidene geistliche Vorsteher erlauben, im mündlichen oder schriftlichen Vortrage Rügen und Verweise, welche nur Einzelne treffen sollen, der gesammten, ihm zugeordneten Geistlichkeit in das Angesicht zu sagen. Streitet eine solche Behandlung nicht mit dem Zartgefühl des gebildeten Mannes?

Kennt der Inspector unter seinen Diöcesanen solche Individuen, deren unsittlicher Wandel, oder nachläßige Amtsführung zu Correctionen veranlaßt, so eröffne er ihnen seine Meinung in direkten Mittheilungen, damit ein jeder sogleich wisse, was man von ihm halte. Er, für die Rechte und Ehre des Standes, dem er angehört, mit edlem Eifer kämpfend, wird nie die Schuld auf sich laden, daß durch ihn ein Geistlicher prostituirt werde; er wird schonen, heben, tragen,

retten, so viel er kann, jedoch unabhängig von bindenden Rücksichten, ohne eigennützige Menschengefälligkeit, gegen alles Schlechte, Häßliche und Verwerfliche, welches sich ihm in der Handlungsweise der Diöcesanen kund thut, einen weisen Ernst an den Tag legen, der eben sowohl niederschlägt und erhebt, als beschämt und ermuntert. Er fasse besonders die profanen Kandidaten und Vikarien, welche sich in literarischer und moralischer Beziehung völlig vernachläßigen, scharf in das Auge, und lehre sie, daß sie einmal als Theologen, die Aufgabe haben, mehr dem Geiste als dem Fleische zu leben und, es koste, was es wolle, sich nicht vom Strome herrschender Unsittlichkeiten, Thorheiten und Genüsse fortreissen zu lassen.

Warum sollten überhaupt nicht um geistliche Unsittlichkeit und Indecenz festere Schranken gezogen werden? Ist's recht, wenn der geistliche Stand die alte Sitte der Einschränkung, Zurückgezogenheit und Entbehrung von sich wirft, und sich der Welt ganz gleich stellt? Kann der Geistliche, wenn er die alte, freilich harte Zucht fahren läßt, seinen moralischen Charakter vor dem giftigen Zahn der Politiker, Libertins, der Neider und Hasser schützen?

Der Wandel ist der Lehre Kommentar; wem es nicht gegeben ist, seine Lehre mit dieser praktischen Erklärung auszustatten, der hat seine Unfähigkeit klar genug dargethan, und dem Staat und der Kirche liegt ob, die Würde des geistlichen Standes nicht durch scandalöse Umtriebe der Untauglichen kompromittiren zu lassen.

Wissenschaftliche Fortbildung ist in den meisten Fällen zugleich die Bedingung der Veredlung und die sicherste Schutzwehr gegen Gemeinheit und Versunkenheit im Denken, Fühlen und Genießen. Wo die Wissenschaft ausgehet, gehet Müßiggang, Langweile und Zerstreuungssucht ein, und je mehr diese bösen Geister in den Menschen fahren, desto ärger wird es mit ihm.

Große Wirkungen wird es hervorbringen, wenn die höchsten Behörden in das geistliche Unwesen dadurch mächtig eingreifen, daß sie das Heil und Glück der Geistlichkeit nur an intellectuelle und moralische Würdigkeit knüpfen. Daher sollten von Rechts wegen bei Beförderungen das Lebens- und Dienstalter allein durchaus nichts entscheiden. Ist's Verwegenheit und Anmassung, zu verlangen, daß ein 30jähriger Geistlicher dem 50 und 60jährigen vorgezogen werde, wenn er es verdient? Kann das Alter allein ein Moment in die Waagschaale des Verdienstes legen?

gen? *) Dem würdigen, durch treue Arbeit und redlichen Eifer ausgezeichneten Religionslehrer soll nie im Mittage seines Lebens der wohlverdiente Lohn, sondern erst am Abend seiner Tage werden, wenn die lange Nacht, wo niemand mehr wirken kann, schon herabzusinken drohet? Endlich ist hier, was schon tausendmal gesagt und bewiesen wurde, noch zu bemerken, daß aus dem geistlichen Stande nicht werden kann, was er seyn soll, wenn ihm der Staat nicht auch politische Achtung sichert.

In unsern Tagen, wo Freiheit, Recht und Religion in neuer Herrlichkeit aufblühen sollen, thut es besonders Noth, den Prediger-Stand, auf welchem so lange wie ein Fluch der Grundsatz des französischen Tyrannen lag: den Geistlichen kann man nicht genug erniedrigen, wieder aus seiner Tiefe zu erheben, und dadurch den Kreis seiner Wirksamkeit zu erweitern.

Ich weiß zwar wohl, Geist, Kenntnisse, Pflichttreue und Verdienst erwerben sich überall die Achtung der Vernünftigeren, und das Predigtamt bedarf zu seiner Existenz keiner Titeln, Medaillen, und Orden, keiner Fasces und Liktoren, und wird sich auch wie die Blume im

Thale,

*) Non hominis ista sunt, sed temporis et aetatis.

Thale, in seiner Abgeschiedenheit nicht von der Erde verlieren; aber man möchte fragen: begegnen nicht überall eine Menge Unvernünftige, welche den Mann nach dem Kleide taxiren und den Erfolg seiner Thätigkeit an die äussere Umgebung knüpfen? Und werden nicht Kraft, Muth und Eifer oft unter dem Druck, der den aufstrebenden Geist niederziehet, erliegen? Die Forderungen des Staates an unsern Stand sind fortgehend im Steigen; die Arbeiten haben zu- und die Belohnungen abgenommen. Will der Geistliche jenen Forderungen Genüge leisten, so muß er sich eine Bildung, eine Thätigkeit aneignen, welche ihn jeder andern Klasse von Staatsdienern an Kenntnissen und Gemeinnützigkeit gleichstellt, und zugleich die Vorsorge des Staates für die Erhaltung des politischen Ansehens desselben in Anspruch nimmt, ohne welches die Wirksamkeit unseres Amtes, und wenn wir alle patres conscripti in der gelehrten Theologie und leuchtende Sterne am liturgischen Horizont wären, sehr eingeschränkt bleibt. Der Religionslehrer glaubt, nach dem Grade seiner Kultur, *) nach den hohen Zwecken seines Amtes erwar-

*) Eine Gemeine wohl bedienen, sollte das nicht eben so viel Werth haben, als eine wohlbediente Batterie vertheidigen?

warten und fordern zu können, daß man ihn nicht in Hintergrund stelle, wo es Ehre und Auszeichnung gilt, daß man nicht mit einem vornehmen: das ist nur ein Pfarrer, über ihn hinschreite, und ihn, sein Amt und seine Würde nicht mit dem Maaßstabe kleinlichen Finanzgeistes, engherzigen Aristokratismus und einseitiger Politik messe.

Zu

Siehe Greiling Hieropolis S. 168.

Der alte, weise Senecka mag hier auch ein Wortführer seyn: Nec enim (sagt er de tranquillit. animi) is solus Reipublicae prodest, qui Candidatos extrahit et tuetur reos, et de pace belloque censet; sed qui juventutem exhortatur, qui in tanta bonorum praeceptorum inopia, virtute instruit animos, qui ad pecuniam luxuriamque cursu ruentes prensat ac retrahit et si nihil aliud, certe moratur, in privato publicum negotium agit. An ille plus praestat, qui inter peregrinos et cives aut urbanus, praetor praecuntibus assessoribus tria verba pronuntiat, quam qui docet, quid sit justitia, quid pietas, quid sapientia, quid fortitudo, quid mortis contemtus, quid Deorum intellectus, quantum bonum sit bona conscientia?

Zu dem Ende muß besonders auch dem Geistlichen ein zureichendes Auskommen gesichert und unbedingte Befreiung von allen ungeeigneten Lasten und Abgaben zu Theil werden, welche seinen Wohlstand erdrücken, seine Amtsthätigkeit lähmen, und dem eifrigen Anstreben zum Ziele weiterer Vervollkommnung Hindernisse entgegensetzen. Was ihm in dieser Hinsicht die Schreckenszeit entriß, soll die bessere Zukunft ohne alle Eingelenke der Finanz und Diplomatik zurückgeben. Jede Reform der Kirche und Geistlichkeit muß davon ausgehen, daß dem Lehrer eine sorgenfreie und würdige Subsistenz ausgemittelt und erhalten werde. Seine Kinder leben, so wenig als die Eurigen, weder vom kategorischen Imperative der Pflicht, noch vom Patriotismus, noch auch von allen jenen Ideen, womit er seine Armseligkeit reich machen soll, und ihre würdige Erziehung kostet ihm so viel, als euch, die ihr jährlich 2 bis 3000 fl. an Bezügen genießet. *) Die französische Schreckens-

pe-

*) „Zu einer Zeit, wo tausend neue, vorher unbekannte Bedürfnisse nicht der Kost und Kleidung allein, auch des Studiums, der Kindererziehung, der Staatskosten auf ihn (den Geistlichen) drükken, wo der Preiß des Nothwendigen durchaus

periode hat, in Folge der aufgestellten Staatsgrundsätze und verbreiteten Noth, der Kirche und ihren Dienern nicht nur althergebrachte, wohlerworbene Gerechtsame und Immunitäten entrissen, sondern auch die so oft, so bitter beklagte Besteuerung der Pfarrgrundstücke und Renten herbeigeführt.

Furcht-

wenigstens um das Doppelte gestiegen ist, wo der geringste Handwerker das Dreifache gegen sonst verdienet, zu dieser Zeit muß der größte Theil der Prediger sich mit einer Einnahme begnügen, deren Unzulänglichkeit ihn durch tägliche und bittere Sorgen mit seinem Vertrauen auf Gott entzweiet und mit Gewalt zu den irdischen Gütern hinziehet, während sein Beruf fordert, daß er andere zu den himmlischen weise. — Andere verdienen mit Bequemlichkeit ohne Bildung und Tugend, durch Pfifferei und Routine, so viel, um im fröhlichen Müßiggange ein üppiges Leben zu führen; sie schreien doch über einige Wispel Decimen, als über Reichthümer des Krösus, suchen dann ihn (den Prediger) zu allen Lasten zu ziehen, und erklären seine stille Wirksamkeit für Müßiggang, daß er sein Brod mit Sünden verdiene." Siehe Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Kultus rc.

Furchtbar stehet jetzt das unter Bitten, Seufzen und Flehen der gedrückten Geistlichkeit durchgeführte Werk der Besteuerung, als Denkmal einer traurigen Vergangenheit und des noch fortdauernden Nothstandes, vor unsern Augen. Nichts spricht für, sondern alles gegen jene Besteuerung. Folgende, in gedrängter Kürze gegebene Andeutungen mögen diese Behauptung rechtfertigen.

1) Wenn vom Rechte des Staates, die Pfarrgüter zu besteuern, die Rede ist, so findet hier die Frage: was der Staat thun kann, gar keine Stelle. Vor der Gewalt verstummt das Recht. Aus dem Befugnisse des Staates, das Grundeigenthum steuerpflichtig zu machen, fließt noch keineswegs das Recht, die Stiftungsgründe zu besteuern.

Der Grundsatz gleichmäßiger Besteuerung kann in Beziehung auf die dem Geistlichen zugewiesenen Realitäten keine folgerechte Anwendung finden. Schon der Charakter der Stellvertretung, welcher den pfarrlichen Grundstücken anhängt, begründet eine rechtliche Ausnahme und hebt von selbst die weiteren Folgen des Prinzips gleicher Besteuerung auf.

2) Die ursprüngliche Steuerfreiheit der Inhaber von Pfarr-Ländereien klebt am Grundstü-

stücke, und ist den Besitzern bei ihrer Erwerbung in Anrechnung gebracht worden.

3) Der temporaire Nutznießer kann mit dem wirklichen Eigenthümer nicht gleiche Lasten tragen. In jedem andern Verhältnisse wird dieser wesentliche Unterschied rechtlich anerkannt.

4) Man beherzige doch, daß der Geistliche auf die Verbesserung und Benutzung seiner Grundstücke die erforderliche Summe nicht verwenden kann, weil diese mit seinem Tode größtentheils als eine verlorne Ausgabe zu betrachten ist. Auf der andern Seite gehet

5) aus der kläglichen Schmälerung der Pfarr-Intraden eine starke Versuchung hervor, sich mehr der Oeconomie, als den Studien und dem Amte zu widmen.

6) Durch die Bestimmung der Wiener Kongreßakte, welche den mediatisirten Herrn Steuerfreiheit zugesteht, ist der Grundsatz gleicher Besteuerung verletzt worden. Das Recht richtet nicht nach Stand und Würde. Wenn an dem Boden des Mediatisirten das Recht der Steuerfreiheit klebt, so inhärirt es auch dem Grundstücke der Kirche und ihrer Diener, deren Immunitäten eben so wohl erworben, eben so

alt,

alt, ja noch älter sind, und für deren Befreiung von neuen Steuerlasten ihre ohnehin kärglich zugemessene Besoldungen sprechen.

7) Der jetzige Besoldungs-Stand der Geistlichkeit in sämmtlichen deutschen Staaten bietet durchaus kein gegründetes Recht zur fraglichen Besteuerung dar. Von 100 bis 200 Pfarrstellen, welche eine deutsche Provinz zählen mag, gehört immer der größte Theil, rücksichtlich des Betrags, in die Klasse der mittelmäßigen, wo das Einkommen nicht größer ist, als das Bedürfniß; denn Stellen, welche vor 25 Jahren noch in der Reihe der vorzüglichen erschienen, sind nunmehr durch die Vervielfältigung der Bedürfnisse und Erhöhung der pretia rerum in die Zahl der mittelmäßigen zurückgesetzt worden. Der würdige Geistliche, (kein Fackir und Derwisch, kein Franciscaner und Dominicaner) soll auch in seiner ganzen Aussenseite, in dem häuslichen Leben und Seyn die Kultur und Veredlung beurkunden, welche die heutige Welt von ihm erwartet. Gebt ihm Nahrung, Kleider und Bücher für die alten Preiße, laßt seine Söhne für die alten jährlichen Wechsel von 200 fl. studiren, versorgt seine Töchter in alter Ausstattung mit braven Männern, seine Wittwe und ihre Kinder mit anstän-

di-

digem Unterhalte, auf daß sie nicht, wenn sich der Vater müde und matt bis in den Tod gearbeitet und gesorgt hat, mit einer kümmerlichen Pension von 50 fl. darben müssen: dann mag ferner der Acker des Geistlichen die Dornen und Distel der Besteuerung tragen!

8) Warum ist nur der Geistliche unter allen Staatsdienern verurtheilt, sein Einkommen einer ganz unverhältnißmäßigen Besteuerung zu unterwerfen? Hat denn der Staat auch in dem Falle, wo er die Pfarrei selbst dotirte, die Bedingung der Steuerpflichtigkeit an seine Gabe geknüpft? Wenn er die Güter der Geistlichen besteuert, so ist es eben so viel, als wenn er seinen Beamten ihren Gehalt nicht vollständig ausbezahlt.

9) Die zur Regulirung der Steuerquoten angefertigten Pfarrfassionen sind nach der Fraktion von 9 bis 10 Jahren gefertiget worden; aber dem Sachkundigen ist nicht unbekannt, daß öfters mehrere Jahrgänge aufeinander folgen, wo wegen besonderer Umstände, Mißrathung der Feldfrüchte, niedriger Getraidpreiße, Verlustes am Vieh ꝛc. die in den Fassionen aufgeführte Totalsumme nicht erlangt wird. Und wer ist denn Bürge, ob der Pfarrer seine Stelle auch 10 Jahre genießt? Die Güter des Geistlichen tra-

tragen in solchen, sich häufig ergebenden Fällen weniger, als deren Werth, nach dem Kapitalzinse genommen, einbringen würde.

10) Die im Gefolge mit ausserordentlichen Zeitübeln eingetretene Besteuerung wirft ihre ganze Last gerade auf die ohnehin am meisten beschwerten Pfarreien, nämlich auf diejenigen, welche mit Grundstücken und Zehenten dotirt sind; die andern Stellen, wenn ihre Erträgnisse auch um das Gedoppelte höher stiegen, gehen frei von Staatsabgaben aus. Soll denn der Pfarrer dafür büssen, daß das Schicksal seine Besoldung auf Dominical- und Rustical-Renten anwies? Er wird es als einen Akt der Gerechtigkeit ansehen, wenn ihm, zum Behufe der Gleichstellung mit den übrigen Staatsdienern, sein lästiger Acker genommen, und die vorhin gedachten Renten in Naturalien und baares Fixum verwandelt werden.

11) Die mit Beförderungen verbundenen unzähligen Ausgaben sind an sich schon so drükkend, daß durch die hinzugekommene Steuer die Lage der Geistlichen offenbar sehr verschlimmert wurde. Welche Ausgaben verfolgen den Angestellten auf allen Seiten? Hier ein kleiner Konspekt:

An

An Dekretskosten . .	30 — 50 fl.
An der quarta des Gesammt-Einkommens . . .	2 — 400 fl.
Aufzuge	50 — 100 fl.
Installation . . .	75 — 100 fl.
Grundsteuer . . .	100 — 125 fl.
Beiträge zur allgemeinen Wittwen- und geistl. Unterstützungs-Kassa *)	22 fl.
Familien- oder Schutzgeld	4 fl.
Bauschilling . . .	6 — 12 fl.
Viehsteuer . . .	2 — 3 fl.

Die ausserordentlichen Steuern und Abgaben, welche sich bisher in der Regel auch jährlich auf

*) Die von den Geistlichen in die oben benannte Unterstützungs-Kassa zu entrichtenden jährlichen Beiträge sind zu hoch angesetzt und müssen um so mehr als eine drückende Abgabe betrachtet werden, da aus dieser Hülfsquelle nur einem kleinen Theil der Geistlichkeit Unterstützungen zufließen, und, was die Hauptsache ist, unsere Stellen nicht so reichlich begabt sind, um auf ihre Unkosten die minder einträglichen zu verbessern. „Warum (bemerkt Schuderoff in seinen Ansichten und Wünschen rc. S. 92.) das wenige Fett von der einen abschöpfen, um die andere damit zu schmelzen?“

auf 75 bis 100 fl. berechneten, sind im obigem Kosten-Verzeichnisse nicht begriffen. Und diese Summen treffen schon auf 1000 bis 1200 fl. Pfarreien! Will der Geistliche die pfarrlichen Grundstücke gegen das Schicksal der aus der Verpachtung unausbleiblich entspringenden Deteriorirung, und sich selbst gegen die traurige Abhängigkeit von dem Eigennutze und der Indiscretion seiner Gemeinde schützen, so muß er ohne weiteres zur Anschaffung des erforderlichen ökonomischen Apparats ein Kapital von 12 bis 1500 fl. aufopfern. Hat er von eigenem, oder erheirathetem Vermögen noch aus der Periode seiner ersten Anstellung (deren Ertrag gewöhnlich kaum zur Unterhaltung einer Familie zureicht) einen Theil auf die zweite hinübergerettet, so muß das Ganze nun mit einem Male hingegeben, oder durch Schuldenmachen Rath geschafft werden. Beide Wege sind bedenklich, und führen nicht selten zur Verzweifelung. Der Besonnene und Klügere betrachtet die ökonomische Einrichtung als ein zu gewagtes Unternehmen, und will daher lieber die Pfarräcker in die Hände des eigennützigen Pächters überliefern, von dem sie gewöhnlich nach 9 bis 12 Jahren ausgesaugt und ruinirt an den Verpächter zurückgegeben werden.

12) Nach der bestehenden strengen Beförderungs-Ordnung gelangen wenige Geistliche un-

ter einem Dienstesalter von 15 bis 20 Jahren auf Stellen von 1000 bis 1200 fl.; aber welchen Reiz, welchen Lohn bietet die schwer besteuerte Pfarrei, die in der Regel, nach Abzug jener Abgabe und des mit Beförderungen verbundenen Aufwandes, kein verbessertes Einkommen gewährt?

13) Die schweren Abgaben, welche die neuere Zeit auf die Schultern der Geistlichkeit wälzte, muß die traurige Folge herbeiführen, daß dieser Stand in schmähliche Armuth versinkt. Man darf nicht durch den Schleier des Trübsinns und Eigennutzes blicken, um der protestantischen Geistlichkeit, wenn sie nicht mit der katholischen das Rettungsmittel des Cölibates ergreifen will, das traurige Schicksal zu weissagen, daß Wohlhabenheit und Reichthum in derselben nach 25 Jahren verschwinden und die Periode der Bettelpfarrer wiederkehren werde. Werden sich Jünglinge aus vornehmen oder reichen Familien noch entschließen, ihr Vermögen, ihr Ansehen, ihren Frieden den theologischen Studien aufzuopfern?

14) Es ist Thatsache, daß jene Besteuerung eine literarische Indolenz und Atonie herbeiführte, welche das höhere geistige Leben an der Wurzel anzutasten drohen. Die Noth scheucht von der Quelle

der Wissenschaften zurück, welche Geistesleben nähren und fördern; Köpfe und Herzen verflachen und vertrocknen; Mittelmäßigkeit, Schlaffheit und Zerknirschung drücken der Amtsthätigkeit des Geistlichen ihr trauriges Gepräge auf. Die verderbliche Steuer wirkt, wie die Sünde, auch auf die Kräfte des Geistes, und der pecuniäre Gewinn des Staates wird durch den moralischen Verlust einer zahlreichen Klasse seiner Diener weit aufgewogen. *)

Was

*) „Es ist verhältnißmäßig so wenig, um was wir zu bitten wagen, daß es, verglichen mit dem hohen edeln Zwecke, welcher dadurch erreicht werden soll, kaum die Rede verdient. Was sind für ein Land von nur mäßigem Umfange funfzig oder hundert tausend Thaler gegen den Gewinn eines veredelten, auserlesenen Clerus und eines verständigen und gottesfürchtigen Volkes?" Schuderoffs Wünsche, das protestantische Kirchenwesen betreffend, Seite 31.

Und an einem andern Orte sagt derselbe mit vollem Rechte: „warum sollen die kirchlichen Angelegenheiten keinen Kreutzer kosten, indeß die bürgerlichen ungeheure Summen verschlingen?" (Was kostet ein einziges Regiment?) — „Je weniger Durchgreifendes und Gründliches in einem Staate

Was nützt ein Haufe Geistlicher, welche im Kampfe mit Bedrängnissen und Sorgen des Lebens ihr Amt mit Seufzen führen? Wie viel hat der Prediger zu leisten, zu arbeiten, zu wirken? Wie muß er alle Kräfte spannen, sich unermüdet anstrengen, stets im Stande des Denkens, Forschens, Vorwärtsdringens erfunden werden, wenn er seine Bestimmung erfüllen will? Und dafür wird ihm das Loos, sein mittelmäßiges Einkommen mit schweren Steuern belegt zu sehen!

15) Die drückende Steuerauflage mußte besonders den schon angestellten Geistlichen empfindlich fallen, welche auf den ungeschmälerten Genuß ihrer Besoldung dekretirt waren. Jedes fürstliche Patent ist ein heiliges Wort, welches nicht ohne offenbare Schuld dessen, dem dasselbe gegeben wurde, verletzt werden soll. Was haben die Geistlichen verschuldet, daß man jenes Wort nicht mehr hielt?

Die gesammte protestantische Geistlichkeit ist zu innig von der Rechtlichkeit und dem Edelsinne deutscher Regenten überzeugt, fühlt es zu tief, daß

für Verbesserung des Kirchenwesens geschieht, desto weniger wahrhaft religiöser Sinn herrscht daselbst."

daß jene Besteuerung nur im Gefolge des heillosen Franzosenthums auch auf deutschem Boden eindringen konnte, als daß sie nicht die baldige Aufhebung einer Finanz-Operation erwarten sollte, welche unsere trefflichen Fürsten selbst nur als ein vorübergehendes Uebel der Zeit betrachtet wissen wollten. Gott hat sie durch den wunderbaren Arm seiner Gewalt von der Hand des wilden Drängers erlößt, und ihnen mehr gegeben, als sie zu bitten und zu hoffen wagen konnten; werden sie nicht auch der Kirche zurückgeben, was der Kirche ist? Werden sie nicht auch, wie Gott, richten, prüfend, läuternd und segnend?

Hebet den geistlichen Stand, entbindet ihn von den schmählichen Fesseln drückender Sorgen, stellt ihn so, daß Wissenschaft und Tugend in der bürgerlichen Welt gleich mit Gold, Macht und Geburt wiegen, und ihr werdet die Kirche von der Schmach unwürdiger Lehrer befreien, welchen der böse Geist der Zeit den Kranz der Ehre vom Haupte gerissen; die Prediger werden in segensvoller Wirksamkeit ihr Daseyn rechtfertigen, der alten Kirche freudiger Geist wird sie überschatten und zu kraftvollen Dienern Gottes und des Staates weihen.

Ich schließe mit Schuderoffs Worten: *) „der

„Staat

*) In dessen Ansichten und Wünschen, das protestantische Kirchenwesen betreffend, S. 88. und 89.

„Staat hat der Geistlichkeit manches, im Drange „des Ungemachs ihr zugefügte Unrecht zu vergüten, „und ich wage zu hoffen, daß er es ihr vergüten „werde, indem er die Hand zu Einrichtungen bie„tet, welche s[illegible] für d[illegible]n Druck und für die Ent„behrungen entschädigen, die früher ein muthwil„liges, und späterhin ein durch vielfaches Unglück „aus der rechten Richtung gebrachtes Zeitalter „über sie verhängt hatte. Man wird den Geist„lichen ihre Befreiungen wiedergeben, das Volk „über die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit „derselben belehren und Anstalten treffen, daß „ähnliche Unterbrechungen des Gesellschaftsver„trags auch in den schlimmsten Zeiten nicht „wiederkehren." *)

---

*) Cum immunitas Clericorum, ex causis rationalibus indulta, ac tot legibus, etiam germanicis, confirmata, et ad nostra usque tempora propagata sit, citra necessitatem extremam (diese höchste Noth ist nun vorüber!) illa iis non adimenda, nec invidenda, sed merito conservanda est.

Siehe Boehmer, jus can.

Bayerische Staatsbibliothek München

303 Rotte

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Poeschel, Philipp Friedrich,

Ideen über Staat und Kirche, Kultus, Kirchenzucht und Geistlichkeit ein Beitrag zur Verbesserung des protestantischen Kirchenwesens

Nürnberg 1816

J.can.u. 154
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10548052-0